

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 21.

Gottschee, am 4. November.

Jahrgang 1907.

Allerheiligen.

Christen, richtet Aug' und Herz
Heute freudig himmelwärts!
Seht die Schwestern, seht die Brüder,
Höret ihre Jubellieder,
Seht den Kranz der Siegeskron,
Heißer Kämpfe sel'ger Lohn.

Liebet nicht der Erde Land,
Dort ist unser Vaterland!
Ja die Welt hat eitle Freuden,
Wandeln sich gar leicht in Leiden,
Nur die schmaleugendbahn
Führt zur Seligkeit hinan.

Glaube, Aberglaube und seltsame Zustände.

In Haus- und Hof, in Volksbräuchen, im Traume, bei Kranken, aber auch im wachen Zustande gesündester Personen begegnen wir seltsamen Dingen. Gutes und Schlechtes, Annehmbares und Verwerfliches, Natürliches, Außernatürliches und Uebernatürliches, Wahres und Schwindel, Erklärbares, Seltsames und direkt Uebersinnliches unterlaufen dabei auch heute noch; nach der Gegenwart zu schließen kann die Zukunft, wenn auch der Zeitenwechsel mit manchen früheren Gewohnheiten modernmäßig bricht, an solchen Dingen noch reicher sein. Man denke heute nur an das Anwachsen antichristlicher Neuerungen, wie Spiritismus, den Schwindel der Gesundheits-Sekte und an abergläubische Einbürgerungen gerade in freisinnigen Kreisen moderner Großstädte. In dem Grade, als der wahre Glaube abnimmt, wächst mit dem Unglauben der Aberglaube; das ist nun einmal eine offenkundige Tatsache. Wie dem dürstenden Wanderer die öde Wüste nicht befriedigt,

so genügen dem nach Wahrheit und Glück sich sehrenden Menschen auch der Atheismus, Monismus und Materialismus nicht, da das bloße Zeugnis kein Beweisen ist, kein denkender Mensch aber die Fragen nach dem „woher, wozu, wohin“ umgehen kann und dabei immer auf Seele, Gott und Ewigkeit, bei weiterem Forschen in der Geschichte und in der Gegenwart aber auf die von Christus als Hüterin der göttlichen Offenbarung und Führerin zur Heiligung gestiftete katholische Kirche stößt. Ist es ja doch offenkundig, daß der gegenüber dem Christentum hochmütig ungläubige Materialist vielmehr glauben muß, um all die unsinnigen Annahmen, Voraussetzungen und Rätsel des Atheismus für bare Münze zu nehmen, als an vernünftigem, begründetem Glaubensinhalt ihm das katholische Christentum zu glauben vorstellt. Wirkliche, richtig verstandene katholische Lehre und Sitte widerspricht nicht den wirklichen Ergebnissen der Wissenschaft und dem vernünftigen Denken und Leben.

Alles Gewollte ist naturgemäß früher Gedachtes, und aus beiden entspringt dann das äußere Tun und Lassen, wie der Mund von dem übergeht, wessen das Herz voll ist. Inniger religiöser Glaube betätigt sich auch nach außen in Wort und Werk, zumal der Mensch ja aus Leib und Seele besteht, und so der ganze Mensch seinen Herrn und Schöpfer zu dienen und ihn zu verehren verpflichtet ist, nicht bloß allein, geheim und im stillen Kämmerlein, sondern als soziales, auf die Gesellschaft angewiesenes Wesen auch öffentlich und gemeinsam und in vorgeschriebener Weise. Durch Glaube und Vertrauen,

durch Bitten, redliches Forschen und gute Werke wird nun Gott gewiß geehrt, indem dadurch des Menschen Abhängigkeit und Gottes Allmacht, Allwissenheit und Güte, kurz die Eigenschaften des höchsten Wesens anerkannt werden. Es muß dies aber in der rechten zulässigen, gottgewollten, nicht aber in einer vermessenen oder Gottes unwürdigen Weise geschehen.

Neben dem richtigen Glauben drängt sich aber nicht bloß Unglaube, sondern auch der von der Kirche stets bekämpfte und als Sünde verworfene Aberglaube zutage. Wir haben eben das Kirchweihfest gefeiert und es zugleich als Erntedankfest begangen, wobei neben dem Landmann auch der Gewerbetreibende und Fabrikant, der Arbeiter und der Professor für den Ertrag der Betriebe oder für die Gesundheit, für die Bildung des Geistes und die Erwerbsmöglichkeit dankt; denn das tägliche Brot und alles, was diese Bitte des Vaterunser in sich begreift, Wohnung, Kleidung, Gesundheit, Friede und die Stillung der geistigen Bedürfnisse, bilden nun einmal ein notwendiges Erfordernis jedermanns. Wie oft und mannigfach nisteten sich aber früher und jetzt bei den Sorgen in diesen Belangen auch der Aberglaube und Zug und Trug ein! Ähnlich ist es auf jenem Gebiete, an welches uns die hehren, schönen Feste Allerheiligen und Allerseelen erinnern. Wir treffen da nicht bloß fromme erlaubte Bräuche, sondern auch Mißbräuche und Aberglauben und irrige oder verbotene Beziehungen zur Geisterwelt, zieht man noch Neugierde, Schadenfreude, Neid und sonstige Bosheit mit als Triebfedern in betracht, so eröffnet sich für

jene Belange, die wir kurzweg als Aberglaube bezeichnen, ein noch weiteres Feld. Klarheit im Glauben tut darum not. Je mehr der wahre Glaube und dessen klares Verständnis angetroffen wird, desto ferner liegt dort der Aberglaube, der uns in hundertfachen Gestaltungen auf den verschiedensten Lebens- und Wissensgebieten begegnet. „Wie viele blinde Angst vor ‚Gefahren‘ oder ‚Geistern‘, wie viel Argwohn gegen (vermeintliche) ‚verheerende Feinde‘, wie viele Beschädigungen des eigenen und fremden Lebens und auch der Gesundheit, wie viel Verlust an Geld, das man an Wunderdoktoren, Gesundheitsbeter, Wahrsagerinnen oder gar an spiritistische Zirkel spendet, kann man ersparen — abgesehen von der Sündhaftigkeit, des Denkens und Handelns —, wenn man die gehörige Aufklärung bekommt und annimmt.“ So schreibt P. Georg Kolb in einer längeren Studie „Zur Behandlung des Aberglaubens,“ die im heurigen 3. und 4. Hefte der vortrefflichen Wiener „Theolog. prakt. Quartalschrift“ veröffentlicht ist.

Manches gilt als Aberglaube, was dies an sich gar nicht ist und wo es sich nur um eine Verknüpfung der Ursachen, der Wirkungen oder um noch rätselhafte Vorgänge handelt, wobei nur eine verwerfliche Gesinnung erst das sündhafte Moment herbeiführt. Eine Hauptgruppe von Aberglaube entstammt der geschäftigten Phantasie und dem Sagenkreise, eine andere der Mißdeutung von Naturgegenständen oder Naturerscheinungen; eine Unsumme von Deutungen wieder bietet die nicht genug erforschte eigene seelische und sinnliche Tätigkeit, deren Verbindung in dem von der Seele belebten Körper der hochwichtige Gegenstand psychophysischer Forschung ist (Hellsehen, Illusionen, Träume zc.), woran H. Kolb dann als letzte Gruppe die wirklich geistigen Vorgänge und Beziehungen zur Ueber- und Unterwelt reibt.

Wem wäre im täglichen Umgange oder aus Schriften noch nichts Einschlägiges vorgekommen? Viele Bräuche bei Geburten, Todesfällen oder an bestimmten Wendepunkten des Jahres datieren noch aus heidnischer Zeit und haben deren einstmaligen Sinn ganz verloren, sodas sie bloß als leere Formen gewohnheitsmäßig fortleben oder aber längst in eine annehmbare christliche Auffassung übergingen. Anders ist es mit aus heidnischer Zeit stammenden Zauberformeln, denen von Schwindlern christliche Formeln (Wunderbriefe, Bilder, bestimmte Worte und Gebete zc.) beigelegt wurden, wobei das verwerfliche, abergläubische Moment

in der des Gottesbegriffes unwürdigen Annahme liegt, daß Gott just gerade nur durch diese und keine andere Zahl und Form zur Erhörung bewogen werden könne. Manches findet leicht eine harmlose „sympathische“ Erklärung, z. B. Amulette, Perlen gegen den „bösen Blick“ und das „Verufen“ oder „Beschreiten“. Eine Menge abergläubischer Bräuche schwindet sofort bei der richtigen Aufklärung. Das „Verwerfen“ im Stalle hat z. B. oft seine „verheerende“ Ursache in einem mikroskopischen Pilz (Streptococcus), das Entziehen der Milch in dem Einschießen einer auslaugenden Teichnatter das „Blutmilken“ (rotgefärbte Milch) der Kühe in dem Füttern mit solchem Grünfutter, welches viel Sauerampfer, Färberröte und dgl., das Rotwerden der Milch im Keller in Infusorien (Euglene sanguinea), die „Seyringe“ auf Wiesen in Blatterschwämmen zc. Wie viel Verdruß ist durch bezüglichen Unverstand zwischen Nachbarn schon entstanden! Fern vom Aberglauben liegen auch die sog. „sympathischen“ Mittel und Kuren („wenden“, „segnen“ oder „sehnen“, „streicheln“), wenn die betreffenden Personen nicht etwa an eine Einmischung böser Geister, sondern nur an natürliche, in ihren Wirkungen aber verborgene, nicht hingänglich aufgeklärte Heilmittel denken. Viele erstaunliche Vorgänge beruhen offenbar auf ebenfalls noch nicht genug erforschten, von Gott in die Natur gelegten Kräften, die elektrische, magnetische (hypnotische) Nah- und Fernwirkungen zur Folge haben. Aber zwischen Himmel und Erde geschehen freilich Dinge, die nur auf rein geistige Ursachen zurückzuführen sind. Der wahre Glaube bildet auch da den verlässigen Wegweiser und Pilgerstab, der über Irrgänge, Klippen- und Abgründe hinweghilft.

Der Friedhof.

Der Friedhof ist oft menschenleer und öde, Doch lieblicher als manche Königstadt. Wie gerne steht man still bei Leichensteinen, Wenn Brunnengemäcker man durchwandert hat. Wie schön und traut ist dieser Gottesgarten, Wo nur die Kreuzesblume wohl gedeiht! O schaut, wie hier in diesen kleinen Beeten Ringsum sich Kreuz an Kreuz harmonisch reihet! Das Kreuz als Lebensbaum, das Kreuz als Blume, Das Kreuz als Führer, und das Kreuz als Zier, Ein Kreuz als treuer Wächter bei den Toten, Ein schwarzes Kreuz als Wappen und Banner.

Der österreichisch-ungarische Ausgleich.

Seit dem 16. Oktober liegen die mit Spannung erwarteten Ausgleichsvorlagen den Parlamenten in Wien und Pest vor. Sie sind ein Werk von weittragender Bedeutung.

Gar viele Reisen, Sitzungen, Beratungen der Minister Oesterreichs und Ungarns hat dieses 361 Seiten umfassende Ausgleichswerk gekostet; oft schien es zu scheitern, nun ist eine endliche Vereinbarung zwischen den Kabinetten Beck und Bekerle doch gelungen. Vorläufig ist der Ausgleich freilich nur zwischen den beiden Regierungen fertig; die Entscheidung des österreichischen Reichsrates und der ungarischen Regierung steht noch aus. Wenden läßt sich daran aber nichts oder nur wenig; da der Inhalt bereits das Ergebnis gegenseitiger Zugeständnisse für Forderungen des einen oder des anderen Teiles ist: es heißt da nur, ihn entweder ganz annehmen oder ganz ablehnen. Der Ausgleich liegt vor den Abgeordneten nun auf der Waage. Man prüft, ob ja oder nein dazu zu sagen ist, und diese Prüfung wird namentlich von der großen christlichsozialen Partei, die im Ministerium nicht vertreten und darum völlig frei und unabhängig ist, ernstlich besorgt, wie die bedeutsame, die Vor- und Nachteile klar abwägende Rede Dr. Suegers vom 25. Oktober dartut.

Die in der Ausgleichsvorlage niedergelegten Bestimmungen sollen vom 1. Jänner 1908 bis 1. Jänner 1918 gelten. Ministerpräsident v. Beck hat sie am 16. Okt. in langer Rede in Wien, Bekerle in Pest dargelegt. Zur kurzen Kennzeichnung des Inhalts kann jetzt hier infolge des beengten Raumes nur eine knappe Beleuchtung der Hauptkapitel mitgeteilt werden; die Hauptmomente stellt folgende Uebersicht dar:

Oesterreich-Ungarn bleibt bis auf weiteres sachlich ein gleichmäßiges Zollgebiet ohne Zwischenzoll-Linie, wenn auch begrifflich Ungarn in Zukunft auch vor dem Auslande schon als ein wirtschaftlich selbständiger Staat erscheint und die Einheitlichkeit des Zoll- und Handelsgebietes, die gemeinsame Zollgrenze, verschwindet und Ungarn in Kossuths Sinne von 1917 an mit dem Auslande selbständig über Zölle verhandeln kann. — Vertragsform statt der Bündnisform, sachlich bleibt es aber beim Bündnis. — Vermeidung von Doppelbesteuerungen; Aufhebung der Transportsteuer in Ungarn; Regelung der Wappenföhrung der Hoflieferanten. Eisenbahntarifarische Abmachungen. Bahnverbindungen in Dalmatien. Zweites Geleise auf der Strecke Jablunka-Teschchen der Kaschau-Oderberger Bahn; Baubeginn gleichzeitig mit dem ungarischen Baubeginn für die dalmatinischen Anschlüsse; keine höhere Inanspruchnahme der österreichischen Staatsgarantie; österreichische Betriebsdirektion in Teschen. — Die Gleichartigkeit der Verzehrungssteuergesetzgebung wird eingeschränkt. — Feststellung eines surtaxe-freien Zuckerkontingents; Streichung der Surtaxe-Rückstände pro praeterito. — Veterinär-Uebereinkommen. — Verpflichtung Ungarns zur Schaffung eines dem österreichischen gleichartigen Weingesetzes; Schutz der Herkunftsbezeichnung für Tokayer Wein. — Verpflichtung Ungarns zu einer Börsenreform. — Schaffung eines Schiedsgerichts. Kapitalisierung der Blockrente auf Grund eines 4 3/5 prozentigen Zinsfußes für den Fall

einer Kapitalabstattung seitens Ungarns innerhalb 10 Jahren. — Rentensteuerbefreiung ungarischer Staatspapiere. — Für den Fall der Banktrennung müssen die Beiträge Ungarns zu den gemeinsamen Ausgaben und der ungarische Staatsschuldbetrag, sowie die mit der industriellen Produktion zusammenhängenden indirekten Steuern in Goldkronen geleistet werden. — Sparkassen- und Kautionsfähigkeit (jedoch nicht Mündelsicherheit) der ungarischen Staatspapiere, sofern sie an einer österreichischen Börse kotiert sind, für die Dauer der Bankgemeinschaft. — Quotenerhöhung Ungarns um 2 Prozent auf 36.4 Proz. — Betreffend eine selbständige Bank besitzt Ungarn die Beschließungsfreiheit.

Ein Vergleich künftiger Vor- oder Nachteile Oesterreichs bzw. Ungarns gegenüber dem bisherigen Zustande bietet sich in folgender Uebersicht: An Zugeständnissen für Oesterreich erblickt man darin u. a. die Ermäßigung der österreichischen, die Erhöhung der ungarischen Quote um 2% (Ungarn künftig 36.4%), die Rückzahlung der Blockrente an Oesterreich, die Gleichheit im Bahntarife, Schutz in Veterinärfragen, Aufhebung des Getreide-Handels auch in Pest, Vorgehen gegen Weinsälschung, Erzielung der Bahnverbindung mit Dalmatien, Erhaltung des Getreideausschlags Tirols. An Mängeln fallen auf: Bloße Kurzfristigkeit desselben, Offenlassung der Frage über die Bankgemeinschaft, Förderung der ungarischen Bahn-Exportlinie (Kaschau-Oberberg-Tschen.) Rentensteuerbefreiung ungar. Staatsschuld-papiere usw. manche Mängel in Verzehrungssteuerfragen. Weitere besondere Vorteile Ungarns liegen darin, daß die staatsrechtlichen und militärischen Fragen aus der Veröffentlichung ausgeschaltet, aber insgeheim wohl doch vereinbart sind, die sogenannten ungarischen Verfassungsgarantien aber zum Großteil Kossuth behufs Gewinnung der magyar. Unabhängigkeitspartei zugestanden sein mögen. Beiderseits wird man nun die Minister bei der Ausgleichsberatung ernstlich um Aufklärung aller dunkeln oder verschwiegenen Punkte angehen, um davon das Endurteil über den Ausgleich abhängig zu machen. In Wirklichkeit sind beide Reichshälften, die nur zusammen einen Großrat ausmachen, auf einander politisch und wirtschaftlich angewiesen; darum soll keiner den andern übervorteilen, sondern jeder des anderen gerechte, politische, nationale, militärische und wirtschaftliche Rechte berücksichtigen im Sinne des Gesamtwohls aller Erwerbsstände und der beiden Teile und aller ihrer Nationen Erhaltung und Stärkung bietenden Großmachtstellung der habsburgischen Gesamtmonarchie. In bezug auf die Stellung des gemeinsamen Heeres, der Außenpolitik und des Verhältnisses zu Bosnien-Herzegowina hegen namentlich die österreichischen Christlichsozialen noch erhebliche Bedenken, während in Ungarn katholische Magyaren, ferner Serben, Deutsche, Rumänen, Ruthenen und Kroaten mit der jüdischen Politik der seit Jahren in Pest herrschenden Partei nicht einverstanden sind. Möge nach ernster Prüfung jenes Endurteil

gefällt werden, das beiden Reichshälften zum Segen gereicht!

Trost.

Zählt man die Zeit im Jahr,
Drin blau der Himmel blieb,
Sind's wen'ge Tage nur,
Die andern war er trüb.
Drum, da der Himmel selbst
So oft in Tränen steht,
Klag nimmer, Menschenherz,
Daß dir's nicht besser geht.

Aufruf.

Zur Ehrung des Andenkens des zu früh als ein Opfer seiner öffentlichen Tätigkeit verbliebenen Hochw. Herrn

Ambros Opitz

wurde von verschiedenen Seiten die Gründung eines

Opitz-Fondes

angeregt. Ganze Parteikonstellationen und viele Vereine ehren in ihm ihren Gründer und Förderer. Seine erste Vereinsgründung war die des Volksvereines Warnsdorf. Der Ausschuß dieses Volksvereines beschloß nun infolge obiger Anregungen, im Sinne des Verbliebenen, der sich so opferfreudig für die mannigfachen Bedürfnisse der Zeit betätigte, einen

Fond für charitative Zwecke

zu gründen, der den Namen des großen Toten tragen soll und unter der hiesfür gesicherten Verwaltung des Volksvereines Warnsdorf stände. Der Ausschuß des Volksvereines widmete hiesfür sofort einen erheblichen Betrag.

Es geht nun hiemit an die werten Freunde und Verehrer des Verewigten, die sein Andenken in diesem christlichen Sinne ehren wollen, ohne anderweitig der Förderung der christlichen Presse und Organisation Abbruch zu tun, die höfliche Bitte, gütige Spenden an den untenverzeichneten Verein zu senden. Wohltun trägt Zinsen und wirkt segensreich fort. Dank und Ehre ihm, dem Dank und Ehre gebührt!

Hochachtungsvoll

Der Volksverein Warnsdorf.

Warnsdorf, 13. Oktober 1907.

Zeitgeschichten.

— Der Onkel aus Amerika. Zu der Familie des Winzers Riese in Zellwiller im Elsaß kam kürzlich ein älterer, wohlgekleideter Herr und stellte sich als der in den 80er Jahren ausgewanderte „Onkel aus Amerika“ vor. Die Familie hatte im Vorjahre von dem amerikanischen Onkel 5000 Mark als Neujahrs-geschenk erhalten und jetzt war er selbst da. Natürlich wurde der „Onkel aus Amerika“ mit offenen Armen aufgenommen. Er erzählte seine Abenteuer unter den wilden Stämmen des Westens und der Pflanzer und sagte, er wolle seine Reichtümer jetzt in der Heimat genießen. Onkel Georg ließ sich 14 Tage lang fetieren; eines Morgens gab er an, 2 Freunde aus Amerika von Straßburg nach Zellwiller abholen zu müssen. Da er aber nur amerikanisches Geld besitze, ließ er sich 200 Mark für die Reise einhändigen und

versprach, am nächsten Abende wiederzukommen. Man errät den Rest: ein Fremder, der Amerika noch nie gesehen, hatte sich für den wirklichen, diesen Verwandten von Angesicht auch unbekanntem Onkel ausgegeben. Onkel George ließ sich nie wieder blicken, ja man entdeckte sogar, daß er vorher noch alle Wert-sachen aus dem ihm eingeräumten Zimmer an sich genommen hatte.

— Der zerstreute Professor. Professor Müller war mit seiner Familie auf der Ferienreise. Man hatte von einem Kurorte aus eine Seitenbahn zu einem Ausfluge benützt. Das Wetter war so prächtig, daß man beschloß, den Rückweg zu Fuß zurückzulegen. Im Kurorte wieder angekommen, ging man zu Tische. Da meinte der Professor, die Gelegenheit auch erzieherisch benützend: „Seht, Kinder, . . . wenn man sich etwas erspart hat, dann kann man sich auch etwas gönnen; wir haben den Weg per pedes erledigt, erspart sind 5 Mk. 60 Pf., da wollen wir uns nun eine gute Flasche Wein für 3 Mk. gönnen.“ Das Essen war famos, der Wein delikat. Da griff Professor Müller zufällig in die Tasche, Schweiß perlte auf seiner Stirn, als er sah, was er in der Tasche fand — 6 Stück gelöste Rückfahrkarten und — er hatte doch gespart!

Der ehrliche Dieb. Der Nachtwächter Jakob Puz in Aich hatte den Erlös für verkauftetes Getreide, bestehend in neun Fünfkronenstücken, in einem Schränkchen in seiner Wohnung aufbewahrt und war dann seinem nächtlichen Berufen nachgegangen. Als er am Morgen heimkehrte, fand er an der Tür des Schränkchens einen Zettel geklebt, auf dem geschrieben stand: „Wenn Sie die Tür verschließen, muß ich den Weg durchs Fenster nehmen. Daß ich aber ein ehrlicher Kerl bin, will ich beweisen. Ich nehme nicht mehr, als ich gerade notwendig brauche, nur zwei Fünfkronenstücke, die anderen sieben lasse ich liegen. Aber gut aufheben, sonst könnte ich wieder welche brauchen, für heute langt's mir.“ — Der Einbrecher, von dem man bisher keine Spur hat, hat in der Tat nur 10 Kr. genommen, die übrigen 35 Kr. aber liegen gelassen.

— Schnapspest in einem Teile Tirols. Dem „Tiroler“ wird unter dem 10. Sept. „Aus der Warzinger Gegend“ geschrieben: Der Schnapssteufel hat leider auch in unserer Gegend zahlreiche Sklaven und trägt nicht wenig zum materiellen und geistigen Ruine unserer Bauern bei. Bei einer Hochzeit, welche heuer in einem benachbarten Tale stattfand, hat der Bräutigam (Besitzer eines auf K 12.000 bis 14.000 bewerteten, aber verschuldeten Hofes) für 100 K Schnaps verbraucht. 30 bis 50 Liter Schnaps erfordert in jener Gegend jede Hochzeit. Es gibt leider auch manche, die durch ihre Trunksucht (Branntweinsäcken sind in verschiedenen Kellern eingelangt) den schnelleren Verlust ihres Gehöftes herbeiführen. Wäre nicht soviel Wald, müßte mancher Besitzer längst „aufrinnen“; so aber sinkt der Hof im Werte wegen der übermäßigen Waldausbeute, die Schulden steigen unheimlich und schließlich kommt das überlastete Anwesen unter den Hammer!

Zurückgekehrt.

Eine wahre Begebenheit, nach erzählt von G. Marion.

I.

Der Musikanten-Boisl hatte seinen Namen einestheils von seinem Vater, der ein fahrender Musikus gewesen, andernteils von seiner eigenen Meisterchaft in Gesang und Zitherspiel, wofür er im ganzen Gau bekannt war. Wohl hatte der Boisl nicht wie sein Vater das herumziehende Musikantenleben als Beruf gewählt, sondern hauptsächlich den Bemühungen des Pfarrers und seines Firmpaten, des braven Binsbauern, war es gelungen, den heranwachsenden Burschen dazu zu bewegen, daß er die Feldarbeit lernte und sich als Knecht verdingte. Gesang und Zitherpiel betrieb er nur als Sport, an Feiertagen oder Abends, wenn die Burschen und Mädchen im Heimgarten zusammenkamen oder ein Tänzchen machten. Ueberall war er wohlgekommen, alles jauchzte ihm entgegen, von Jung und Alt, von Reich und Arm wurde er verhatschelt und gefeiert, und da er auch ein schöner Bursche war, so konnte es eigentlich nicht Wunder nehmen, daß er gewaltig stolz wurde und sich für etwas ganz Apartes und Besonderes hielt.

Der Binsbauer, sein Firmpate, dem er so Vieles verdankte, hatte eine einzige Tochter, die schöne Agnes, weit und breit ihrer Schönheit wegen berühmt, aber sie war ebenfalls so stolz als schön und sie verschmähte jeden Freier, es schien ihr keiner gut genug.

Der Vater hatte es auch noch gar nicht eilig, sein Kind unter die Haub: zu bringen, obschon sie bereits vierundzwanzig Jahre zählte, er liebte sie als sein einziges Kind über die Maßen und dachte, wer weiß, wie sie es trifft mit dem Heiraten; je länger sie ihre glücklichen jungen Tage bewahrt, desto besser. Die Binsbauerin war schon lange tot, Agnes hatte keine Mutter, und das war ihr Unglück. Ein sorgendes Mutterauge hätte wohl schärfer gesehen und hätte vielleicht doch dem Hochmuthsteufel im Herzen des Mädchens rechtzeitig zu begegnen gewußt.

Dieses stolze Mädchen, die schöne Agnes, zu erobern, das hatte sich der Musikanten-Boisl in den Kopf gesetzt. Die zwei waren unstrittig das schönste Paar, wenn sie so beisammen standen, das mußte ihnen der Meid lassen, aber — was weiter? Der Boisl war nichts und hatte nichts, als seine Zither, und wenn er zu dem reichen Binsbauern um seine Tochter kam, was würde der sagen? So flüsterten die Leute und schüttelten angstvoll die Köpfe, als sie bemerkten, daß es dem Boisl wirklich mehr und mehr zu gelingen schien, der

schönen Agnes den Kopf zu verdrehen. Er konnte ja so schön singen und schwätzen, von seinem Zitherspiel gar nicht zu reden, und wenn er in die Gaststube trat oder sonst in eine Gesellschaft, so war das ein Getue mit dem Boisl, als sei er der vornehmste Bursche weitem. Ein Duzend volle Gläser streckten sich ihm entgegen, jeder brachte ihm's zu, immer kam erst Leben und Lust in die Gesellschaft, wenn Boisl da war. Die anderen Burschen waren alle so tölpelhaft gegen ihn, und die schöne, stolze Agnes meinte wirklich auch, sie müsse etwas Apartes, Besonderes haben, und sie bildete sich ein, wenn sie den Boisl heirate, das wäre so was Besonderes, worüber sich jeder wundern müsse.

Wundern tat sich nun freilich alles, aber wohl in anderer Weise, als Agnes gemeint. Der Binsbauer, ihr Vater, schaute den Boisl ganz verblüfft an, dann sagte er endlich: „Auf was willst denn heiraten, Boisl, auf was denn?“

Dem Boisl stieg das Blut zu Kopfe bei den verächtlichen Worten des Bauers, sein Stolz häumte sich auf, er wollte keineswegs beikeln und sich demütigen, o nein! Er richtete sich in seiner ganzen Höhe auf und sagte:

„Ich hab ein Paar gesunde Arme und einen hellen Kopf, Binsbauer, und ich denke, verhungert ist noch niemand in unserem lieben Oesterreich.“

„So — eil nun, auf das hin kannst Du allerdings heiraten, aber meine Agnes nicht, wenn ich es irgend hindern kann!“

Er konnte es aber nicht hindern, das war das Traurige. Agnes war majoren und das Erbeil ihrer Mutter reichte gerade hin, daß das Brautpaar den nötigen Vermögensausweis liefern konnte, welcher nach den damaligen Ehegesetzen nötig war. Dem verwöhnten Mädchen war nie ein Wunsch versagt worden und sie meinte nun, wer weiß, wie unrecht ihr geschah, daß der Vater sich dieser Heirat widersetze. Boisl unterstützte sie in ihrem Troz und Eigensinn und suchte denselben auf jede mögliche Weise aufzustacheln. Er dachte wohl etwas nüchterner und etwas weiter als Agnes; er meinte, wenn die Agnes nun erst sein Weib sei, dann würde der Binsbauer schon nachgeben, für einige Jährchen reichte das Geld immerhin, was Agnes von ihrer Mutter hatte, und dann würde der Alte endlich schon herausrücken, und ewig leben könne er ja doch auch nicht.

Alles bemühte sich, dem Mädchen diese unseltige Heirat aus dem Kopfe zu reden. Verwandte und Freunde hielten und beschworen sie, von ihrem Troz gegen den Vater abzulassen, und nicht in ihr eigenes Unglück zu rennen, der greise Pfarrer

redete dem Mädchen mit aller Macht in's Gewissen — es war alles umsonst! Agnes hörte auf niemanden, als auf ihren Geliebten und dieser ließ nicht ab von ihr, er betrieb die Heirat mit einem wahren Feuerifer. Ob er sie wirklich liebte? Mag sein, aber als gewiß war anzunehmen, daß er sich nicht um sie bemüht haben würde, trotz ihrer Schönheit, wenn sie ein armes Mädchen gewesen wäre.

So heiratete das junge Paar und es war wie ein böses Omen, daß der Musikanten-Boisl, der so oft in seinem Leben zu Hochzeit und Tanz aufgespielt, jetzt seine Hochzeit ohne Sang und Klang feierte, denn soviel kam die Agnes doch zur Besinnung, als es Ernst wurde, daß sie auf einer stillen Trauung bestand. Sie wollte den Vater nicht noch mehr aufbringen, sagte sie, und wenn sie ganz aufrichtig ihr eigenes Herz hätte befragen wollen, so würde sie sich wohl haben sagen müssen, daß sie sich eigentlich ihrer Heirat schäme, daß ihr hauptsächlich aus dieser Ursache jeder Jubel an ihrem Hochzeitstage verhaßt sei.

Drei Jahre waren vorüber, drei lange, bittere Jahre und ach, sie hatten dem jungen Paar so wenig von dem gebracht, was es erhofft und ersehnt hatte. Der Boisl dachte wohl anfangs in allem Ernste daran, sich und sein Weib rechtschaffen zu ernähren, damit sein flitiger Schwiegervater ihn nicht lumpen könne. Aber ach, der leichtfertige Gang zur Lustbarkeit und zum Wirtshausleben steckte ihm allzusehr im Blute, es fehlte ihm der Ernst und die Ausdauer zum guten Hausvater gar und gänzlich. Und Agnes war als reiches Mädchen aufgewachsen, nie war ihr etwas versagt worden, nie hatte sie den Wert und die Bedeutung des Geldes kennen gelernt. Jetzt war das mit einem Male anders. Sie, die gewohnt gewesen, stets mit beiden Händen ins Bolle zu greifen, mußte nun rechnen und sparen, denn sogar das bißchen Essen, was sie und ihr Mann täglich brauchten, wollte gekauft und bezahlt sein, sie hatte dessen gar nie gedacht, wie oft der Tag kam und wie noch öfter die Mahlzeit, wo sich der Magen jedesmal rührte und gesättigt sein wollte.

So sehr die Leute auch zu sparen vermeinten, so zerrann ihnen doch das Geld unter den Händen und als nach dem ersten Jahre ihrer Ehe ein Kind kam und fünfzehn Monate später ein zweites, da wanderten die Kronentaler schockweise aus dem Kasten und ein ordentlicher Schrecken erfaßte das junge Weib, als sie einmal das Geld nachzählte und gewahrte, wie sehr es bereits zusammengeschnitten war.

„So kann es nicht weiter gehen, Boisl,“ sagte sie zu ihrem Gatten, „wir müssen anders tun.“

„Wie denn anders,“ entgegnete dieser giftig, „ich vertue nichts Unnütziges, da habe ich als lediger Bursch zehnmal ein anderes Leben gehabt.“

„Ich auch, Boisl,“ rief das Weib zornig. „Ich glaub, daß ich mehr Ursache habe von einem besseren Leben zu reden, das ich gehabt habe, als Du.“

„Na, so geh doch zu Deinem Vater und schau, daß Du es wieder kriegst das gute Leben, um das Dir so leid ist. O was bin ich doch für ein Hausnarr gewesen, daß ich geheiratet habe!“ Solche Szenen wurden im Laufe der Zeit häufiger und häufiger zwischen den Eheleuten. Not, Entbehrung, Plage mit den Kindern und eigene Unzufriedenheit hatten aus der schönen Agnes, in diesen wenigen Jahren ein blaßes, welkes Weib gemacht, längst war der letzte Gulden ihres mütterlichen Erbes ausgegeben und der alte Binsbauer verschloß noch immer der ungehorsamen Tochter sein Haus und seinen Beutel.

Boisl hielt bei keiner Arbeit an, er war ein unebener, mürrischer Patron geworden, der sich und die Seinen quälte und nirgends gerne gesehen ward, als im Wirtshause und auch da nur, wenn er Geld hatte. Kam er mit leeren Taschen, so gab ihm der Wirt nicht undeutlich zu verstehen, daß er ihm eine zweite Halbe nimmer auf Credit einschenken werde.

Bei solchen Gelegenheiten kam er dann gewöhnlich doppelt unwirsch nach Hause. Auch heute, an einem dunklen, trüben Märzabend mochte es ihm so ergangen sein, oder es war ihm sonst etwas gegen den Strich gekommen. Er warf bei seinem Eintritt in die Stube den Hut auf den Tisch, daß der nasse schmierige Filz förmlich klatschte und nahm schweigend am Herdrande Platz.

In der Feuerstätte brannte ein kleines Feuer, neben dem Herde stand ein Korb mit Lannenzapfen, welche das Weib heute Nachmittag aus dem Walde geholt hatte, denn es war ein heftiger Wind gegangen und da fielen die dürren Zapfen zu hunderten von den Bäumen. Ach, wer das der schönen Binsbauern Agnes einmal prophezeit hätte, daß sie um Klaubholz in den Wald gehen müßte! Träne um Träne tropfte nieder aus ihren Augen, während sie die dürren raschelnden Lannenzapfen sorgsam Stück um Stück auf die knisternde Glut legte. Auf einem Dreifuß stand eine eiserne Pfanne mit Milch über dem Feuer, welche Agnes nach einer Weile herunterhob und auf die Brot-

schnitten goß, welche in einer Schüssel bereit standen.

Ihr Gatte folgte jeder ihrer Bewegungen mit den Augen und sein Gesicht wurde dabei immer finsterner.

„Komm, Boisl, die Suppe ist bereit, die Kinder haben Hunger,“ sagte das Weib, ihre Stimme mühsam beherrschend und sie nahm das kleine Mädchen aus der Wiege, während der Knabe mit einer raschen Bewegung auf die Bank hopfte, um zum Tische und in die Nähe der Schüssel zu gelangen.

Bögernd kam auch der Mann heran. Er ergriff den Böffel, warf ihn aber dann mit einer hastigen Bewegung wieder fort. „Ich mag keine Suppe, mich würgt der Bissen im Hals,“ grollte er. Agnes schaute kaum auf, sie suchte das schreiende Kind zu beruhigen und setzte sich mit demselben am Tische zurecht, konnte aber dabei nicht hindern, daß auch ihr wieder die Tränen über die abgehärmten Wangen liefen.

„Herrgott, wenn ich denk, was ich für ein Kerl gewesen bin! Zuckhe! heut wird's lustig, heut kommt der Boisl hat's überall geheißt, wo ich nur die Tür aufgemacht hab — und jetzt! Die ganze Woche Plag und Arbeit und daheim Geflenn und Kindergeschrei wie hundert Jahr Glend!“ Dabei schlug er mit der Faust auf den Tisch, daß die Schüssel tanzte.

Als darauf beide Kinder vor Schreck und Furcht in lautes Weinen ausbrachen, sprang er auf und schrie: „Satt hab ich's, diese ewige Heuleret!“ und er stürmte fort aus der Stube und warf die Türe hinter sich zu.

Solche Ausstritte gab es öfter und das arme Weib, welches im Anfang immer an Heftigkeit dem Gatten nichts nachgegeben hatte, war nach und nach geduldig geworden und schweigsam. Sie wußte, daß sie mit Widerreden nichts besser machte, daß sie sogar vor ihres Mannes rohen Fäusten nicht sicher war, wenn sie ihn reizte. Und dann war sie geistig und körperlich schon so sehr herabgekommen, daß sie gegen alle Zorn- und Wutausbrüche ihres Mannes abgestumpft wurde. Die drei Jahre Glend hatten aus der übermütigen stolzen Agnes ein müdes, gebrochenes Weib gemacht, das jeden Widerstand und jeden Kampf gegen ihr Glend aufgab. Freilich war der bitterste Stachel dieses Glendes das Bewußtsein des eigenen Verschuldens, das war der Wurm, der ihr am Herzen fraß und jede Minute ihres Daseins vergällte.

Unter mühsam verhaltenem Schluchzen gab sie ihrem kleinen Mädchen die Suppe, während Franzl nach des Vaters Ent-

fernung noch eine Welle mit dem Weinen kämpfte, dann aber siegte der Hunger und auch er aß wacker darauf los.

Sie hörte ihren Mann in der Kammer nebenan herumrumoren, doch sie nahm weiters keine Notiz davon, da es öfters vorkam, daß er sich dort ein Lager zurecht machte, damit das Weinen des kleinen Kindes ihn nicht im Schlafe störe.

Als die bedauernswerte Familie ihre lange Mahlzeit beendet hatte, brachte Agnes zuerst den größeren Knaben zu Bett, dann legte sie das Kleine, welches wieder weinte und kläglich schrie, in die Wiege, und suchte das arme Würmchen mit versagender Stimme in Schlaf zu singen.

Die kleine Lampe auf dem Tische flackerte immer schwächer und schwächer, es ging wohl das Del zur Neige und das arme Weib, müde und abgebezt wie sie war, nickte endlich auch neben der Wiege ihres Kindes ein. Wie lange sie geschlafen, sie wußte es nicht, endlich erwachte sie fröstelnd. Im Stübchen war es ganz dunkel, nur ein erstickender Qualm von dem langsam berglimmenden Dochte erfüllte den niedrigen Raum.

Laumelnd und schlaftrunken erhob sich Agnes, tappte nach einem Streichhölzchen um einen Holzspan anzuzünden und tappte dann nach der Stubentür, um diese zu öffnen, damit der abscheuliche Rauch sich verziehen könne.

In diesem Augenblicke stieß sie fast mit ihrem Manne zusammen, welcher aus der Kammer trat, mit Stiefeln und Bodenschrock, in der Hand einen berben Knotenstock, und unter dem linken Arm ein Bündel.

„Was tust Du, wo gehst Du heute noch hin?“ brachte sie mühsam, mit vor Schreck fast erstarrender Stimme heraus.

„Wo ich hingehe —? fort in die weite Welt!“ schrie Boisl, und stieß seinen Stock mit Gewalt auf den Behmboden des Flurs.

„Aber Boisl, um Gotteswillen, was fällt Dir ein!“ rief Agnes und klammerte sich an seinen Arm, „wo willst denn hin — Du wirst doch nicht im Ernst daran denken, Weib und Kinder zu verlassen, gelt nein, es war Dein Ernst nicht, so schlecht kannst Du nicht sein!“

„Schlecht?“ lachte er höhnisch auf, „nicht so schlecht meinst Du?“ Er hielt einen Augenblick inne und fuhr sich mit der Hand über die Stirn, dann fuhr er finstern fort: „Einen schlechten Kerl haben sie mich genannt, als ich Dich geheiratet habe, alle, Deine Verwandten und Freunde, die ganze Sippe, von Deinem Vater gar nicht zu reden — nach der Hochzeit ist es nicht lange hergegangen, so hast auch Du mich einen schlechten Kerl geheißt, weil ich Dir nicht das gute Leben verschaffen konnte,

das Du gewöhnt warst und jetzt, wo ich Dich von mir befreien will, nennst Du mich wieder schlecht! Es ist also alles eins, ob ich das oder das tue, ein schlechter Kerl bin ich immer.“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. November.

1. Freitag. Allerheiligen. Festevangelium (Matth. 5. 1—12): Jesus lehrt in der Bergpredigt von den 8 Seligkeiten die Wege, die zum Himmel führen. — Casarius, Mart. — Sonnen-Aufgang um 6 Uhr 49 Minuten, Untergang um 4 Uhr 37 Min., Tageslänge 9 Stunden 48 Min. **Samstag. Allerseelen.** Justus, Bischof (Feiertag in Triest); Vittorin, Bischof und Mart. († 304).

3. Sonntag. Hubert, Bischof († 727); Malachias, Erzbischof († 1148); Ida, Gräfin († 1250). **Evangelium.** (Matth. 8, 23—27): Jesus gebietet dem Sturme auf dem Meere und tadelt die Jünger wegen ihrer Kleingläubigkeit. — **4. Montag.** Karl Borromäus, Erzbischof und Kardinal († 1584); Vitalis u. Agricola, Mart. († 62). — **5. Dienstag.** Emerich, Martyrer († 1031); Zacharias und Elisabeth, Eltern des hl. Johannes des Täufers; Keiner, Ordensmann († 1304). — **Neumond** um 11 Uhr 36 Min. abends. — **6. Mittwoch.** Leonhard, Einsiedler († 559). — **7. Donnerstag.** Willibrord, Bischof († 739); Engelbert, Erzbischof und Martyrer († 1225). — **8. Freitag.** Gottfried, Bischof († 1118); Willehad, Bischof († 889). — **9. Samstag.** Theodor, Martyrer († 306).

10. Sonntag. Andreas Avellini, Priester († 1608) **Evangelium** (Matth. 13, 24—30): Jesus lehrt am Gleichnisse vom guten Samen und Unkraut, daß auch in der Kirche Gute mit Bösen gemischt sind und daß jeder wachen soll, damit ihm der böse Feind nicht schade. — **11. Montag.** Martin, Bischof († 402); Mennas, Martyrer († 304) **Sonnen** Aufgang um 7 Uhr 7 Minuten, Untergang um 4 Uhr 21 Minuten. Tageslänge 9 Stunden 14 Min. — **12. Dienstag.** Martin, Papst und Martyrer († 665); Kunibert, Bischof († 663); Lebuin, Frisenapostel († 770). — **Erstes Viertel** um 6 U. 12 M. nachm. — **13. Mittwoch.** Stanislaus Kostka, Ordensmann († 1568); Didacus, Bekenner († 1463). — **14. Donnerstag.** Josaphat, Erzbischof und Martyrer († 1632); Laurenz, Erzbischof († 1180). — **15. Freitag.** Leopold, Markgraf († 1136). **Landesfeiertag** in Nieder- und Oberösterreich. Gertrud, Jungfrau († 1302); Waldemar, Bekenner.

1. November.

Allerheiligen.

Gegen Ende des Kirchenjahres, am 1. Nov., begeht die katholische Kirche des Abendlandes das Fest Allerheiligen zur Ehre aller Auserwählten, die in Gott ihr Endziel und ihre Seligkeit schon erreicht haben. Jeden Tag des Jahres feiert die Kirche das Andenken eines oder mehrerer heiliger Bekenner oder Martyrer; aber die Zahl der Heiligen und Auserwählten ist zu groß, um aller einzeln zu gedenken. Da war es nun naheliegend, ein Gesamtfest aller Heiligen des Himmels zu feiern, um alle gebührend zu ehren und um ihre Fürbitte bei Gott anzurufen.

In den ersten christlichen Jahrhunderten

waren die Feste der Heiligen vorherrschend. Feste eines bestimmten Ortes, wo der Heilige gelebt, gestorben oder sein Grab war.

Seit dem vierten Jahrhunderte finden wir den Gebrauch, daß benachbarte Diözesen einander einluden, die Feste ihrer Heiligen mitzufeiern. Zu diesem Zwecke teilte man einander von den Reliquien des betreffenden Heiligen mit. Dadurch sollten, wie der hl. Paulinus sagt, gleichsam Lebenskeime in viele Gegenden ausgestreut werden oder der von einem heiligen Leibe ausfließende Taurotöpfen zu einem Quell der Gnade und des Segens werden. Durch diesen gegenseitigen Austausch verschaffte sich die katholische Anschauung, daß jeder Heilige Fürbitter für die über den ganzen Erdbreis verbreitete Kirche und darum von der ganzen Kirche zu verehren sei, einen sichtbaren Ausdruck und wurde die Übung eingeleitet, die Feste aller Heiligen in jeder Kirche zu feiern. Am leichtesten ließ sich dies durch die an einem bestimmten Tage zu begehende Feier eines Allerheiligensfestes verwirklichen. Schon um das Jahr 400 feierten die Griechen gleich nach Pfingsten ein Fest zu Ehren aller Heiligen, weil die Heiligen die herrlichsten Früchte des hl. Geistes in der Kirche sind. Im Abendlande fand das Allerheiligensfest besonders nach dem Papste Bonifaz IV. Verbreitung. Er erbat sich vom Kaiser Phokas das zu Kaiser Augustus Zeit zu Ehren aller heidnischen Götter erbaute Pantheon in Rom zur Umwandlung in eine christliche Kirche, ließ dahin in 28 Wägen die Reliquien von vielen Heiligen bringen und weihte die Kirche zu Ehren der seligsten Jungfrau und aller heiligen Martyrer ein. Durch die jährliche Feier dieser Einweihung entstand von selbst die Feier des Allerheiligensfestes am 1. Mai, das von Gregor III. auf den 1. November verschoben und im Jahre 834 für der ganze Kirche vorgeschrieben wurde.

Das Fest Allerheiligen zeigt uns die Fruchtbarkeit der kathol. Kirche an Heiligen und Auserwählten und erinnert uns an die Gemeinschaft der Heiligen, die uns zum Streben nach Heiligkeit und christlicher Tugend aneifern soll. Durch die Ehrung aller Heiligen und durch die Nachahmung ihres Beispiels sollen die Gläubigen des vollen Segens, der in der Gemeinschaft der Heiligen und in der vereinten Fürbitte aller Verklärten liegt, teilhaftig werden. Das Fest Allerheiligen bildet ein die Glanzpunkte des kirchlichen Lebens zusammenfassendes Bild und stellt uns die höchste Verherrlichung der Kirche nach diesem Erdenstreite dar. Indem uns endlich das Fest Allerheiligen die Heiligen und Auserwählten aus allen Ständen, Altern, Geschlechtern, Nationen und Zeiten vor Augen führt, ist es das Fest des Katholizismus d. h. der über alle Völker, Erdteile, Zeiten, über Dies- und Jenseits sich erstreckenden Allgemeinheit der katholischen Kirche, die allein Heilige aus allen Ständen, Nationen und zu allen Zeiten aufzuweisen hat und die allein ihre Glieder zur Seligkeit führen kann. Darum mahnt auch das Fest Allerheiligen zu treuer Anhänglichkeit und Liebe gegen die

Kirche Christi auf Erden, weil nur der würdig ist der Gemeinschaft der Heiligen, ihrer Glorie und ihres Triumphes, der mit der Kirche auf Erden treu gekämpft und nach dem Himmlischen gestrebt hat.

Erbarmet Euch meiner!

H. Allerheiligen ist sicherlich ein eigentümlicher Festtag. Warum? vormittags am festlich geschmückten Altar — nachmittags an den Hügeln der Toten; vormittags noch froher Sang, nachmittags ein Klage lied; vormittags schauen wir zum Himmel auf und sehen die Scharen der Heiligen wie im unermesslichen Regenbogen jubelnd und anbetend um ihre Sonne Christus schweben, nachmittags steigen wir mit unsern Gedanken hinunter in einen Abgrund von Jammer, Not und Elend. Ueber Mittag hat die Kirche ihr weißes goldgesticktes Festgewand abgelegt und Trauer angezogen, und in diesem schwarzen Kleid kommt sie zu dir, die treubeforgte Mutter, und führt dich hinaus an die Gräber und mahnt dich: Erbarme dich der armen Seelen im Fegfeuer, sei barmherzig, damit du auch einmal Barmherzigkeit erlangest. Wir wollen nicht wie Schafe gedanken- und gefühllos auf dem Friedhof herumlaufen, nur um die bunte Aufzierung mit eitler Neugierde zu betrachten, sondern mit gehörigem Ernst, wie es einem richtigen Christenmenschen ansteht, eine Weile über das Fegfeuer betrachten und daraus etwas Praktisches lernen.

Vom Sterbebett aus geht kein Weg zurück, wohl aber gehen drei Pfade hinüber in die Ewigkeit. Der erste führt geradewegs in den Himmel. Wer schon angetan ist mit dem schneeweißen hochzeitlichen Gewand, für diesen Glücklichen ist der Tod eine wahre Himmelfahrt. So stirbt die Unschuld, aber auch die Buße, wenn sie echt und wahr und beharrlich war. Mit einem Alleluja ringt sich so eine reine Seele aus dem armseligen Körper los, hinauf hinauf, empor zum Land der Lebendigen, wo der Heiland ihrer wie ein Bräutigam auf seine Braut wartet: Wohlan du guter und getreuer Knecht, komm du Gesegneter meines Vaters! Ja, um den Tod des Gerechten ist es doch etwas Kostbares, Trostreiches! — Der zweite Pfad führt hinunter in die Hölle. Wer als Feind Gottes hinüberscheidet, wer mit Todsünden vor den Herrgott kommt, für diesen Unglücklichen ist der Tod eine Höllenfahrt. Dieser muß es nun für alle Ewigkeit erfahren, wie schwer es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Um den Tod des Bösen ist es etwas überaus Entsetzliches. Ach Gott, nur das nicht!

Für diese ist das ewige Licht erloschen, schwarze Nacht, ewiges Grauen. Für diese müssen wir nicht beten, es hilft ja doch nichts mehr, alles verloren. Mein lieber Christ, wie müßte es dir zu Mute sein, wenn's drüben nur Himmel oder Hölle gäbe! — Das wäre gegen die gesunde Vernunft so gut wie gegen Gottes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Mancher Christ stirbt dahin, gewiß nicht als Feind Gottes, aber auch nicht als sein bester Freund; auf ihn passen die Worte, die der Priester am Sterbebett betet: „Er-

freue, o Herr, seine Seele in deiner Anschauung und gedente nicht seiner früheren Sünden. Denn wenn er auch gesündigt hat, so hat er doch den Vater und den Sohn und den heiligen Geist nicht verleugnet, sondern geglaubt und den Eifer für Gott gehabt und Gott, den Schöpfer aller Dinge treu angebetet.“ Er war vielleicht, wie es zum Sterben kam, noch nicht gründlich getrennt von der Eitelkeit dieser Welt, von ungehöriger Anhänglichkeit an Geld und Gut, an diese oder jene Person, war vielleicht harthörig und schwachköpfig, nicht in weltlichen Dingen, sondern in Sachen seines Seelenheils, es ist vielleicht auch in seiner Seele nicht alles Gold, was glänzt und doch kann nichts Unreines in den Himmel eingehen. Was also tun? Warten, bis die Seele engelrein und spiegelrein geworden, warten, bis sie von den Schulden auch den allerletzten Heller bezahlt hat, bis jeder Krostflecken abgeschliffen, alles Unehle und Unehle ausgezerrt ist, bis die Seele im Goldgewand der Heiligkeit strahlt. Und dazu ist das Fegfeuer. — Wer wolle also zweifeln, ob es ein Fegfeuer gebe? Nur der Tor sagt in seinem Herzen: Es gibt kein Fegfeuer.

Und sollten wir nicht inniges, brüderliches Mitleid haben mit den armen Seelen? — Sie sind ja eingetaucht in ein verzehrendes Feuer, ein geheimnisvolles Feuer, angefaßt von Gottes Zorn, geschaffen zur Qual und Vollstreckung der strengen Urteile Gottes. Ist schon der Totenacker ein Strafort, gleichsam die steinichte Wüste, wohin der mitschuldige Leib, wie ehemals im alten Bund der schulbeladene Sündenbock verstoßen wird bis zum Tag der Auferstehung, so ist es noch mehr der Reinigungsort, dieser fürchterliche Feuerreich, in dessen Glut die noch ausfällige Seele eingetaucht wird. — Wenn die Sehnsucht nach dem höchsten Glück schon auf Erden ein schmerzliches Schwachen ist, wie martervoll muß sie dann in den armen Seelen sein. Die Seelen sind noch fern von der himmlischen Stadt des Friedens und der unvergänglichen Stifftshütte. Kein Erdenleid ist mit ihrer Verbannung zu vergleichen. Deshalb sind sie unseres Beistandes ebenso bedürftig, als arm und unvermögend, sich selber zu helfen.

So ist das Fegfeuer gleichsam ein dürrender Acker, vom Feuer und Sehnsuchtschmerz ausgebrannt und dürstend nach erquickendem Regen. Wohl an, spenden wir ihm gerne und mitleidig den Tau des Weihwassers und unserer Fürbitten. Herr, befreie sie im Hinblick auf die Verdienste den Leiden des lieben Heilandes, auf ihre eigene im Leben geübte Mildherzigkeit und auf die Liebeswerke, welche wir in frommem Mitleid für sie aufopfern. Wohltätigkeit ist allen Lebenden angenehm, sagt die hl. Schrift, aber versage sie auch einem Toten nicht.

Eine ganz besondere Pflicht haben wir, für unsere verstochenen Angehörigen zu beten. Diese rufen mit allem Recht uns zur Hilfe: „Erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde.“ Da ist es wirklich unbegreiflich, wie Menschen, welche durch die Bande des Blutes auch innigst miteinander verbunden

waren, gleichgültig gegen einander werden, sobald einmal der Tod das Band gerissen hat. Aus den Augen, aus dem Sinn! Ja mancherorts gleicht der Friedhof eher einem Krautacker, und das Gras und Unkraut, das über den Hügel der Verstorbenen wuchert, ist auch gewiß bei den Menschen über das Andenken an jene gewachsen, für die sie beten sollten. Wie mancher gefühllose Sohn weiß kaum noch, daß er einen Vater hatte! Wie manch leichtsinnige Tochter denkt nicht mehr an die Mutter, die ihr in Schmerzen das Leben geschenkt! O, wenn diese undankbaren hartherzigen Kinder wüßten, in welchem Elend vielleicht sich ihre Eltern in der Unterwelt befinden, indes sie oben lustig weiter leben; wenn sie den Schmerzensruf hören könnten: „Lieber Sohn, liebe Tochter, ihr vergesst uns ja ganz! Ihr denkt nicht mehr an euren Vater, an eure Mutter, und doch waret ihr unsere Sorge Tag und Nacht, als wir noch auf der Welt waren!“ Nein, der Tod macht zwar mit allem Feierabend, die Liebe soll aber doch stärker sein als er. Kinder, machet es nicht wie jener Sohn, der sich einen Knopf von den Kleidern riß und denselben beim Seelenamt in den Opferteller legte, um ja nicht für seinen verstorbenen Vater einen Kreuzer von der reichen Erbschaft opfern zu müssen. Seid aber versichert, daß an solchen wahr wird, was der Herr sagt: „Mit welchem Maß ihr messet, wird auch euch gemessen werden!“

Rechtstunde.

Waldfrevel.

(Fortsetzung.)

Die in dem Vorausgehenden als Forstfrevel bezeichneten strafbaren Handlungen sind nach Verhältnis der Milderungs- oder Erschwerungsgründe mit einem bloßen Verweise zu ahnden oder mit Arrest von einem bis vierzehn Tagen oder mit fünf bis fünfzig Gulden Konventionsmünze zu bestrafen.

Wer ohne Erlaubnis oder Berechtigung oder den festgesetzten Bedingungen entgegen Raff- und Klaubholz sammelt, kann zur Zurücklassung des bereits gesammelten Holzes gezwungen werden, die unerlaubterweise mitgenommenen Werkzeuge und Handgeräte verfallen dem Armenfonde des Ortes, in dessen Bezirke die strafbare Handlung begangen wurde. In Wiederholungsfällen hat eine Arreststrafe von einem bis drei Tagen einzutreten.

Jedermann, der Gezeichen abreißt, zerstört oder wie immer beschädigt, oder verdirbt, ist verbunden, hiefür Ersatz zu leisten und soll außerdem, insofern dadurch nicht eine nach dem allgemeinen Strafgesetze zu ahnende strafbare Handlung begangen wird, als Forstfreveler mit Arrest von einem bis zu drei Tagen, oder mit einer Geldstrafe von 5 - 15 fl. belegt werden. Wosfern nicht strafbare Handlungen, die nach dem allgemeinen Strafgesetze zu ahnden sind, vorliegen, so steht das Strafverfahren und die Aburteilung der Uebertreter den politischen Behörden zu. Gegen behördliche Erkenntnisse über derlei Uebertretungen steht der Rekurs oder die

Beschwerde an die höheren politischen Behörden zu. Das Verfahren gegen diese Uebertretungen (Forstfrevel) ist sowohl auf die Anzeige des Forstaufsichtspersonals, der Feld und Gartenhüter, der Beamten oder Diener der Sicherheitsbehörden, insbesondere der Gendarmen und Finanzwächter als auch von der politischen Behörde selbst einzuleiten, wenn sie auf was immer für eine Weise von dem Forstfrevel Kenntnis erhält.

Zeitgeschichten.

— **Der Edelstein im Pferdefuß.** Der Bücherverkäufer James Haskins in Neu-Jersey fährt mit einem Pferde seine Sachen herum. Unlängst fing plötzlich sein Pferd zu hinken an und vermochte sich kaum fortzuschleppen. Vor einer Hufschmiede angelangt, ließ er das Pferd untersuchen. Dort zeigte es sich, daß das Pferd einen spitzigen Stein im Huf hatte. Man zog diesen heraus und nachdem man den Schmutz entfernt hatte, stellte es sich zur größten Ueberraschung heraus, daß es ein großer Diamant sei. Bald erfuhr man auch, daß eine Dame aus New-York ihn verloren und 250 Kronen dafür ausgesetzt hatte. Der Finder empfing seinen Lohn, ohne je gedacht zu haben, so viel Geld unter den Füßen seines Pferdes zu finden.

— **Scheugewordene Elefanten.** In Stellingen bei Hamburg unterhält der Tierimporteur Hagenbeck einen großen Tierpark. Kürzlich war eine Herde von acht Elefanten angekommen, die vom Hamburger Hasen nach Stellingen transportiert wurden. Ein großer zahmer Elefant wurde als „Leithammel“ verwendet. Es ging alles ganz gut, bis ein Automobil angefaßt kam, wodurch die neuen Elefanten scheu wurden. Während es den anderen Begleitern der Herde gelang, die Tiere zu beruhigen, erregte der Wärter Auerbach durch seine Beschwichtigungsversuche das Mißfallen des von ihm geführten Elefanten. Der Dickhäuter erfaßte den Unglücklichen mit dem Rüssel und schleuderte ihn zu Boden, worauf er mit den Füßen auf ihm herumtrat, so daß Auerbach buchstäblich zerstampft wurde. Nur mit Mühe vermochten die anderen Wärter das wütende Tier von seinem Opfer wegzubringen, doch hatte der Mann derartige Verletzungen erlitten, daß er in hoffnungslosem Zustande nach Hamburg ins Krankenhaus gebracht wurde. Mit Hilfe der zahmen Elefanten wurde die Herde beruhigt und in den Tierpark nach Stellingen gebracht.

— **Wieder durch das Automobil.** Der zwölfjährige Schüler Fritz Sprengler in Berlin war an einer Straßenkreuzung um einen Straßenbahnwagen herumgegangen und hatte nicht beobachtet, daß aus entgegengesetzter Richtung in kürzester Entfernung ein Automobil herankam. Ehe er noch zur Seite springen konnte, war er von dem Kraftwagen zu Boden gestoßen worden. Die Vorderräder gingen dem Knaben über die Brust. Als das Kind davongetragen wurde, rief es laut: „Grüßt mir meinen Vater, ich sterbe!“ Auf der Rettungswache wurden Notverbände angelegt. Bald darauf starb der unglückliche Knabe.

Der letzte Tanz.

Vor fünfzig Jahren war's, da haben sich die beiden am Traualtar das Jawort gegeben und sich für ewig verbunden. Heut feiern sie den Tag der goldenen Hochzeit in aller Stille in ihrem trauten Stübchen. 50 Jahre!

mitsammen um die Erziehung ihrer Kinder gemüht. Nun sind ihre Kinder groß und selbständig geworden und sind hinausgezogen in die Welt, um sich ihr Brot selbst zu verdienen, sie haben selbst schon wieder Kinder und die beiden Alten sind Großeltern geworden. In ihren Kindern spiegelt sich die volle Lebens-

geblieben, die Liebe, die sie sich am Traualtar geschworen, sie haben sie zueinander bis zur Stunde bewahrt. Die Leidenschaft verraucht, wahre Liebe aber ist das Höchste und ein ewig Bleibendes. Heute vor 50 Jahren da hatten sie mitsammen zum erstenmal getanzt — nun sind die 50 Jahre vorüber und zur Feier ihres goldenen Hochzeitstages versuchen sie es wieder zu tanzen, um sich der seligen Zeit der Jugend recht zu erinnern. Aber es will nicht mehr gehen. Es ist bloß ein langsam schleichendes Drehen und sie müssen selber schmunzeln, wie sie heute jung sein und tanzen wollen und — es geht nicht mehr

Eine sonderbare Mahnung.

Ein junger Mann war längere Zeit krank und hatte eine barmherzige Schwester zur Pflege. Seine Schwester, die ihn besuchte, übernahm es, die übliche Vergütung an das Kloster zu entrichten. Der junge Mann wurde wieder gesund und verheiratete sich bald darauf. Bald nach der Hochzeit kam die Pflegerin an der Wohnung des jungen Paares vorüber, sie trat ein, um sich nach dem Befinden ihres Pfleglings zu erkundigen. Die junge Frau schenkte ihr als Almosen einen Taler. Kurz darauf, als die Eheleute beim Frühstück saßen, sagte die Frau: „Heute hatte ich einen merkwürdigen Traum. Schuldest du vielleicht dem Kloster noch Geld? Ich sah im Traume eine barmherzige Schwester, welche eine Rechnung über 4 Taler in der Hand hielt, auf welcher ein Taler in Abzug gebracht war.“ Der Mann dachte an das Versprechen seiner Schwester und an die Möglichkeit, daß sie auf die Versorgung vergessen haben könnte. Er ging ins Kloster, ließ die Oberin rufen und erkundigte sich bei ihr, ob sie noch außenstehende Forderungen habe. Es stellte sich nun heraus, daß die Schuld noch nicht berichtigt war. Die Oberin, in der Meinung, er wisse davon, hatte den von seiner Frau der barmherzigen Schwester geschenkten Taler auf die Schuld in Abrechnung gebracht. „Wir haben gestern abend,“ fügte die Oberin hinzu, „da wir in großer Not waren, Gott gebeten, unsere säumigen Schuldner zu mahnen.“ Der junge Mann ging nach Hause und holte seine Frau; als diese die Oberin sah, erklärte sie sofort: „Diese ist die Nonne, die ich diese Nacht im Traume mit der Rechnung gesehen habe.“

Der höchste Wolkenkraker in New-York.

Unter Wolkenkraker versteht man jene eiförmigen Riesenbauten, die sich zur Höhe von 20 bis 30 Stockwerken erheben und wie sie nicht ungerne in den großen Städten Amerikas aufgeführt werden. Da die Baugründe dort ungeheuer teuer sind, so baut man, um auf einem möglichst kleinen Flächenraum recht viele Räumlichkeiten zu gewinnen, da die Luft nichts kostet, in die Höhe und in solchen Riesenbauten haben die amerikanischen Baumeister wirklich schon manches Staunenswerte geleistet. Wie kühn diese Architekten im Auf-



Der letzte Tanz.

Es ist eine lange Zeit, die sie miteinander im Kampfe ums Leben und das tägliche Brot gelebt haben und doch wieder ein kurzer Traum von Glück, das sie sich in der Hingebung und Liebe zueinander bereiteten. Sie haben die Freude mitsammen genossen und das Leid mitsammen ertragen, sie haben sich

kraft, sie selbst aber sind alt und schwach geworden. Der Rücken der beiden ist auch krumm geworden um ihrer Kinder willen, und die viele Sorge und Arbeit, von denen die Kunzeln erzählen, hat auch den Kindern, vielleicht sogar nur ihnen allein, gegolten. Ihr Haar ist nun weiß, aber die Liebe ist

führen solcher Monumentalbauten sind, mögen folgende Angaben beweisen: Der Turm des abgebildeten Baues überragt den Kölner Dom um 44 Meter; er ist 201 Meter hoch während bei diesem die Höhe nur 157 Meter beträgt. Nur der Eiffelturm in Paris, der 300 Meter beträgt, ist höher. Die Grundfläche umfaßt 592 Quadratmeter. Viel schönes Altes mußte dem Riesenbau, der große Geschäfte, Magazine aller Art, Konzertsäle, Theater, Restaurants, Klublokale usw. in sich vereinigt, zum Opfer fallen. In künstlerischer Hinsicht aber braucht die Millionenstadt auf dieses große „Haus“ nicht gerade stolz zu sein.

war ergreifend, als der Fürst im schwarzen Frack mit den Kleinodien und Brillanten des Christusordens, des goldenen Bliezes und dem

stein war ein eifriger Förderer aller kath. Organisations-Bestrebungen und ein ganz besonderer Gönner des Bonifatius-Vereines.

Der Gast in der Hundehütte.

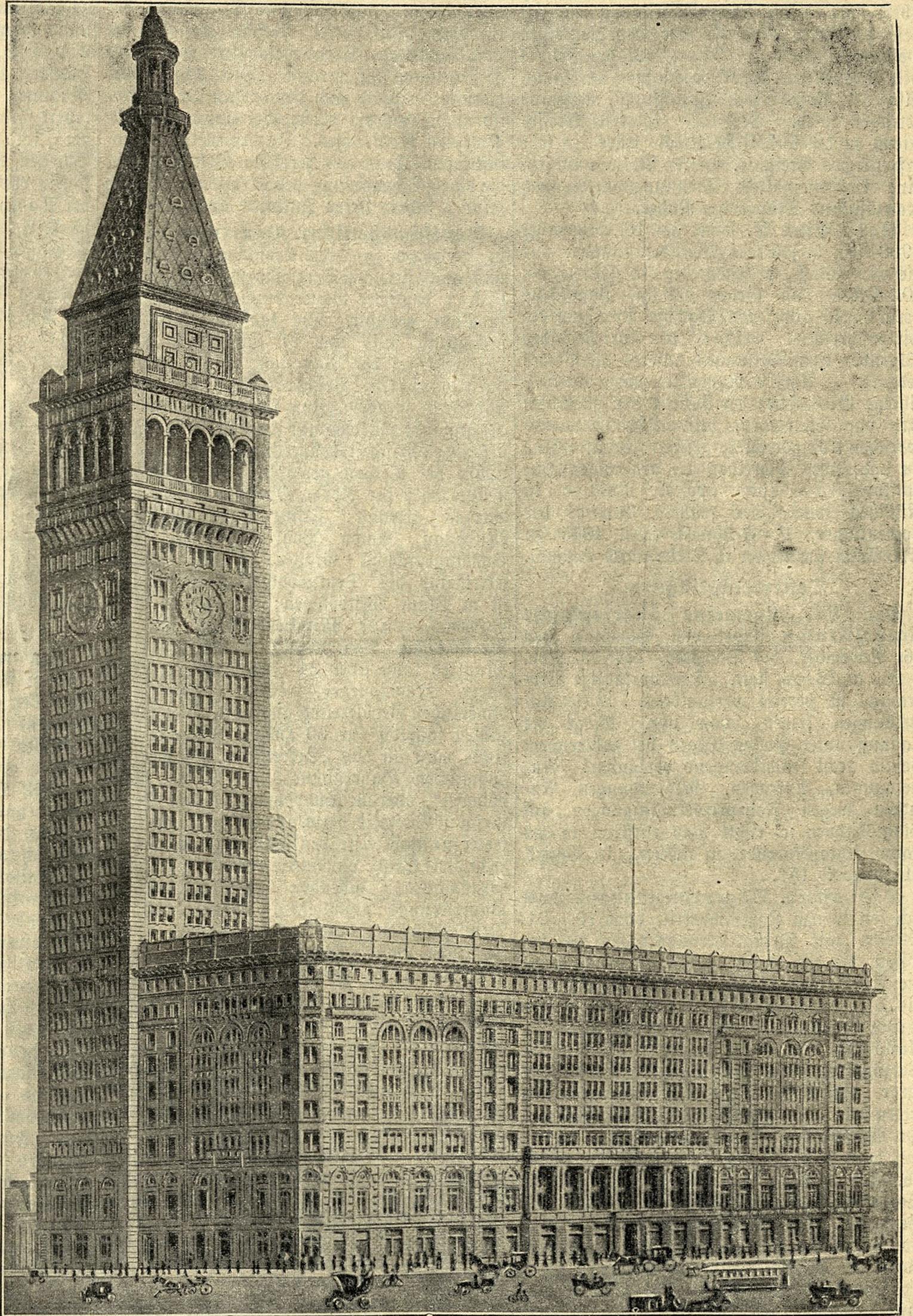
Ein ergötzliches Stückchen leistete sich anfangs Sept. d. J. ein biederer Familienvater in Mühlhausen (Elfaß). Er hatte Zahltag gehabt und war, wie dort üblich, nach dem Nachtessen noch zu einigen Schoppen gegangen, die ihm solcher Art in den Kopf stiegen, daß er nicht mehr wußte, ob er den Affen heimbegleite oder der Affe ihn. In der Nacht wurden seine Angehörigen durch das Heulen des Hundes im Hofe aus dem Schlafe geweckt, und als man nachsah, fand man den „wackeren“ Becher friedlich schnarchend mit dem Oberkörper in der Hundehütte eingezwängt, während der Hund neben seiner Behausung stand und jämmerlich heulte. Trotzdem nun die ganze Familie ihr teures Oberhaupt an den Beinen packte und samt der Behausung einigemal im Hofe herumschleifte, gelang es doch nicht, ihn aus seiner engen Lage zu befreien, weshalb man ihn bis am Morgen seinem Schicksal überließ. Als am Morgen die Bemühungen noch immer fruchtlos blieben, der Mann sich selbst auch nicht befreien konnte, wurde der gordische Knoten durch Zertrümmerung der Hundehütte gelöst. Der Brave soll fest entschlossen sein, in keine Hundehütte mehr zu schlüpfen. Ob er auch den Vorsatz faßte, sich nicht mehr zu betrinken?

Klosterfriede.

Kürzlich erfolgte im holländischen Dominikanerkloster zu Belo die feierliche Einkleidung des greisen Fürsten Karl zu Löwenstein-Vertheim, der nach einem überaus verdienstvollen religiösen und politischen Leben fern von dem Getriebe der Welt als Novize vollständig dem Dienste Gottes sich weihen und auf ein seliges Ende vorbereiten will. Es

Kreuz des Maltheiserordens vor den Stufen des Altares seine glitzernden Ehrenzeichen ablegte und aus den Händen des Provinzials das rauhe Ordenskleid empfing. Fürst Löwen-

Eine Schwester des Fürsten, Prinzessin Adelheid, Witwe des ehemaligen Königs von Portugal, ist Benediktinerin.



Der höchste Wolkenkratzer in New-York.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Aus Rom. Der Herrscher von Abessinien überreichte durch seine Abordnung kürzlich dem hl. Vater Pius X. eine Begrüßung, in welcher aufgrund der Evangelien der Primat des Petrus und seiner Nachfolger anerkannt, also der katholischen Auffassung Rechnung getragen wird. Der volle Eintritt Abessiniens in die katholische Kirche wäre ein sehr erfreuliches Ereignis. — In Bolivia ist jetzt eine kirchenfeindliche Trennungspartei nach französischem Muster am Ruder.

Papst Pius X. feiert am 18. September 1908 sein 50jähriges Priesterjubiläum; aus diesem Anlasse erließen die in Fulda am 20. Oktober am Grabe des hl. Bonifazius versammelt gewesenen Bischöfe Preußens ein Hirten Schreiben, welches der priesterlichen Tugenden und Weisungen unseres hl. Vaters gedenkt. — Am 19. November wird die 700-jährige Gedenkfeier der Geburt der hl. Elisabeth von Thüringen, bekanntlich einer ungarischen Königstochter, gefeiert; hiezu erging ein päpstliches Schreiben an den ungarischen Episkopat. — Zum apostol. Nuntius in München wurde der frühere General der Dominikaner, P. Frühwirth (geb. 1845 zu St. Anna am Aigen in Steiermark) ernannt.

Oesterreich-Ungarn.

Der VI. allgemeine österreichische Katholikentag findet von Samstag, den 16. November, bis Dienstag, den 19. Nov. l. J., in Wien statt. Das vorläufige Programm ist bereits verlaublich. Viele Anmeldungen liegen schon vor. Möge die Tagung unter Gottes Segen bei zahlreichem Besuch recht fruchtbringend verlaufen! Anmeldungen, Anfragen, Geldsendungen, Ansuchen wegen Fahrpreisermäßigungen auf Staatsbahnen u. richte man ehestens an das Katholikentagskomitee in Wien, I. Bezirk, Fleischmarkt 15.

Das österr. Abgeordnetenhaus hatte sich seit seinem Zusammentritt vom 16.—24. Oktober mit Dringlichkeitsanträgen zu befassen, die eine verschleierte Obstruktion gegen die Ausgleichsvorlagen bilden; diese müssen bis 31. Dezember 1907 von unserem Parlamente verabschiedet werden, wenn nicht dessen Auflösung oder der § 14 oder bei längerer Verzögerung eine jähe, rasche Durchpeitschung ihrer vielen wichtigen Bestimmungen eintreten soll. Durch diese Hinweis des Präsidenten Dr. Weiskirchner, Dr. Lueger und Prof. Chiari sah man von weiteren Dringlichkeitsanträgen ab. Arg blamiert hat sich am 22. Okt. die Sozialdemokratie, indem sie als Redner die Genossen Abg. Reumann und Adler nicht nur gegen die Dringlichkeit eines Kraus'schen Antrages sprechen, welcher Maßnahmen gegen Kohlenwucher und verteuernde Kartelle verlangte, sondern auch Bedenken gegen die Verstaatlichung der Bergwerke und gegen die Aufhebung der Kartelle vorbringen ließ! Ist das nicht ein Hohn auf alle roten Programme und Versprechungen? Als sie sich aber mit ihrer volksfeindlichen Haltung ganz vereinsamt fanden, stimmten sie schließlich doch

auch mit für die Dringlichkeit, obschon sie dieselbe vorher als eine schlechte, dumme, demagogische Sache erklärt hatten! — In Ungarn wurde dem Parlamente ein Budgetpervisorium vorgelegt; zur Gewinnung der Unabhängigkeitspartei streicht Kossuth die staatsrechtlichen Errungenschaften des Ausgleichs möglichst heraus. Die ungar. Regierung versprach nach den großen Demonstrationen wieder die ehefte Betreibung des allgemeinen Wahlrechtes. In den meisten Geldinstituten Ungarns herrscht Geldknappheit, die durch Schmälerung des Kredites namentlich minder sichere kleine Institute drückt.

Deutschböhmischer Bauernbund. Wie in mehreren anderen Kronländern hat sich nun auch für ganz Deutschböhmen ein christlicher deutscher Bauernbund mit dem Sitz in Plan gebildet. Die konstituierende Versammlung fand am 27. Oktober l. J. in Heiligenkreuz bei Plan statt, in der auch die christlichsozialen Reichsratsabg. Fisselthaler und Graß sprachen. Zum Obmann wurde der als gewandter Redner und charaktervoller Mann bekannte Wirtschaftsbesitzer Georg Scharnagl aus Lohm bei Tachau gewählt. Als Obmannstellvertreter für Nord-, Ost- und Südböhmen wurden gewählt: Franz Josef Kilmann-Mildenau, Anton Bohl-Deschney, Josef Schwingenschlögl = Grazen. Das Hauptsekretariat des Deutschböh. Bauernbundes ist in Plan, Westböhmen; ein zweites ist in Budweis. Der Mitgliedsbeitrag für den Deutschböh. Bauernbund ist jährlich 1 K. Mitglied kann jeder 24 Jahre alte christliche österr. Staatsbürger werden, welcher der bäuerlichen Bevölkerung angehört. Dienstboten zahlen jährlich nur 60 Heller. Anmeldungen richte man an das „Sekretariat des Deutschböh. Bauernbundes in Plan, Westböhmen“, oder für Südböhmen an das Sekretariat in Budweis, bezw. an die Obmannstellvertreter für die betreffenden Landesteile. Mögen sich recht viele christl. Landwirte dem auf christlichen Grundätzen fußenden deutschböh. Bauernbunde anschließen, damit auch in Deutschböhmen bald eine ähnliche starke christliche Bauernorganisation wie in Tirol, Niederösterreich, Steiermark usw. erstehen.

— **Rücktrittsgesuch der tschechischen Minister.** Am 25. Oktober reichten die Minister Dr. Pacak und Dr. Fort bei Beck um ihre Entlassung ein, da sie dem freisinnigen Jungtschechenklub angehören, welcher aber gegenüber anderen tschechischen Parteien aus den Wahlen sehr geschwächt hervorging. Wie nun diese Parteien für den Ausgleich gewinnen, den übrigens diese Minister unterfertigten und damit die nun „freien“ Jungtschechen doch verpflichtet haben? Die Auswahl ihrer Nachfolger wird jedenfalls von der angebahnten nationalen Einigung der tschechischen Parteien abhängen.

— **Die böhmischen Landtagswahlen** werden voraussichtlich im Jänner 1908 stattfinden; die Auflösung des Landtags infolge Beendigung seiner 6 jährigen Geltungsperiode dürfte noch im November erfolgen.

Verschiedenes. In der 2. Hälfte des Monats Oktober sind besonders in Ungarn

viele große Brände vorgekommen. In der Gemeinde Dedacs brach am 17. ein Brand aus, dem zirka 100 Häuser mit Nebengebäuden sowie ein großer Teil der Futtermaterialien den Flammen zum Opfer gefallen sind. Am gleichen Tage ist die Ortschaft Szent Anna niedergebrannt. 120 Häuser samt Nebengebäuden fielen den Flammen zum Opfer. — Die Maschinenfabrik Gebrüder Friedrich in Temesvar ist am 18. vollständig niedergebrannt. Der Schaden beträgt 300.000 Kronen. Am 18. kamen etwa 1000 Joch ärarischer Waldungen bei Maghary in Brand, der auch dann die Ortschaft Arany ergriff, wobei 160 Häuser samt Nebengebäuden sowie den Futter- und Getreidevorräten vernichtet wurden. Der Schaden beträgt eine halbe Million Kronen. — Am 19. äscherte ein Feuer die Ortschaft Borja (bei Marmaros-Sziget) ein. 250 Häuser samt Nebengebäuden brannten ab. — Ein Telegramm v. 27. Oktober meldet, daß die ärarische Waldung bei Fenyöhaza in Brand geraten ist, der sich infolge der Trockenheit rasch ausbreitet. Ebenso stehen die Waldungen bei Zabola, Altorja, Feltorja, Futassolva und Szentkereszt im Komitate Haronszet in Flammen. Die Brände sind größtenteils gelegt. Am 17. Okt. brach in Rumänisch-Badeuz, Bezirk Radauz (Bukovina) ein großer Brand aus, der 21 Wohnhäuser samt Nebengebäuden einäscherte.

Deutschland.

Ein folgenschwerer Skandalprozeß wickelte sich vom 23.—30. Oktober in Berlin ab: Der gewesene Berliner Platzkommandant General Graf Runo v. Moltke hatte den jüdischen Schriftsteller Maximilian Harden endlich geklagt, weil dieser in der „Zukunft“ vor fast 1 Jahre ihn und andere widernatürlicher homosexueller Unzucht geziehen, um dadurch ihn und andere protestantische Größen politisch tot zu machen und aus der Umgebung des Kaisers zu entfernen. Strikt wurde gegen Moltke in diesem Punkt zwar nichts bewiesen, während dieser arge Verbrechensvorwurf auf seinen Freunden, dem gewesenen Votischer Grafen Eulenburg, Graf Hohenau, auf zwei Hohenzollern-Prinzen, auf dem französischen Gesandten Become, auf vielen Offizieren u. lastet. Aber die Einzelheiten des Prozesses sind skandalös und wirken entsetzlich u. bezüglich des monarchischen Gedankens verheerend; auch Luther saß gleichsam mit seinen der Sittlichkeit und Frauentwürde hohnsprechenden Aussprüchen mit auf der Anklagebank, über welche Reporter der großen Blätter aller Staaten zur Unehre Deutschlands berichteten. Moltkes geschiedene Gattin, die nunmehrige Frau v. Elbe, berichtete über schreckliche Ehejahre. Moltke und Eulenburg und ihre Tafelrunde auf Schloß Liebenberg soll der Kaiser Wilhelm II. mit einem undurchdringlichen, politisch alles bestimmenden Freundeskreise schlau umgeben haben. Nach obigen Veröffentlichungen war u. a. Eulenburg, der sich während der Verhandlung krank meldete, entlassen, Moltke zur Disposition gestellt werden: durch den Prozeß wollte er sich reinigen. Sein

Zeitgeschichten.

Vertreter war Justizrat Gordon, der Hardens Dr. Bernstein. Am 29. Oktober erlosß das an sich wegen des sonstigen stinkenden Prozeß-Inhaltes, welcher von der jüdischen Presse mit Wollust ausführlich mitgeteilt wurde, ziemlich belanglose Urteil. Harden ist freigesprochen. Wohin ist im „Reich der Gottesfurcht und guten Sitte“ gekommen!

Italien.

Großes Erdbeben. In Kalabrien hat am 24. und 25. Oktober ein furchtbares Erdbeben ungeheuren Schaden angerichtet; namentlich die Orte Ferruzzano und Brancalione wurden von dem Schicksal hart betroffen. Schäden haben natürlich viele umliegende Orte und Städte gelitten, der sich noch nicht abschätzen läßt. Dieselbe Gegend wurde schon im Jahre 1905 von demselben Unglück noch ärger heimgesucht, wobei etwa 40 Ortschaften vernichtet wurden. Der Jammer und das Elend, das nun im südlichsten Italien herrscht, ist riesig. Tausende sind obdachlos, Hunderte sind tot oder schwer verletzt. Täglich und stündlich werden noch Leichen unter den Trümmern hervorgezogen. Am ärgsten ist es in Ferruzzano. Dieses Städtchen ist völlig abgeschlossen von jedem Verkehr, weshalb auch dorthin schwer Hilfe zu bringen ist. Es sollen dort 200 Tote sein. Gendarmen und Polizisten helfen mit, die Verschütteten zu retten; fortwährend wurden verstümmelte Leichen hervorgezogen. Militär ist zur Unterstützung bei den Hilfsarbeiten kommandiert, gegen 15000 Zelte sind zur Verfügung gestellt worden. Der König von Italien hat 100.000 Lire, die Königin-Mutter 20.000 Lire und der Papst 50.000 Lire zur Unterstützung der von so hartem Unglück Betroffenen gespendet. Zugleich wurden letzter Tage viele Gegenden Italiens von furchtbaren Uberschwemmungen heimgesucht.

Rußland.

Der Aufruhr kommt in diesem Lande nicht zum Stillstande. Am 26. Oktober überfiel in Kutai eine bewaffnete Bande den Postzug, ermordete einen Gendarmen und verwundete einige schwer, worauf sie die Post aus dem Zuge raubte. — Am gleichen Tage fielen 40 Räuber in Batum einen Postzug an und beschossen das Militär, das den Zug begleitete. Im Kampfe wurde der Zugführer getötet und viele andere Personen verwundet. Die Räuber raubten die Geldsäcke. — Ein weiterer Eisenbahnüberfall wurde am 21. Oktober in der Station Karatschew ausgeführt. Die Räuber hatten es auf den im Zuge befindlichen Rassenboten der Malzewischen Fabriken abgesehen, der etwa 60.000 Rubel bei sich hatte. — Am 22. Oktober erfolgte auf der Polizeiverwaltung zu Tschim, beim Sortieren konfiszierter Waffen eine Explosion, wodurch 3 Personen getötet, 5 schwer und 2 leicht verletzt wurden.

Die Dumawahlen finden gegenwärtig statt; soviel sich jetzt schon ersehen läßt, scheinen sie sehr zu gunsten der monarchistischen rechtsstehenden Parteien auszufallen. Auch die Oktoberisten werden in ziemlicher Zahl vertreten sein, während die Kadetten eine große Schwächung erleiden dürften.

— **Der Sarg als Spielzeug.** In Königshütte brachten es einige Burschen zu Wege, einen recht unanständigen mutwilligen Scherz auszuführen. Sie holten nachts aus dem Hausflur eines Tischlermeisters einen Sarg und fuhren mit demselben auf der Kirchstraße herum, wobei sich abwechselnd einer der Burschen hineinlegte. Einer der mutwilligen Jünglinge ist tags darauf tödlich verunglückt und wurde dann im selben Sarge, mit dem der Unfug getrieben wurde, zur ewigen Ruhe bestattet.

— **Das größte Dorf in Deutschland** ist Lichtenberg. Es zählt zirka 62.000 Einwohner, d. i. ungefähr halb soviel als ganz Borsarlberg.

— **Ein seltenes Jubiläum.** Dieser Tage feierte die in Oesterreich-Ungarn und im Auslande rühmlichst bekannte Firma B. Fragner in Prag das 50jährige Jubiläum ihres Bestandes, als Besitzerin der ältesten, im 14. Jahrhunderte gegründeten Apotheke „zum schwarzen Adler“ in Prag, Kleinsseite — Gewiß, eine recht seltene und bedeutende Feier. — Die Geschichte der bereits über 500 Jahre alten Apotheke ist sehr interessant, doch können wir sie hier wegen Raummangels nur im Auszuge anführen. — Im Jahre 1488 gehörte die Apotheke einem gewissen Bartholomäus. Im Jahre 1592 erhielt, der damalige Besitzer Martin Piattosky den Titel „Seiner kaiserlichen Majestät Leibapotheker“. Seit dieser Zeit wurden fast alle Besitzer mit dem Titel eines „Königlich böhmischen Hofapothekers“ ausgezeichnet. Im Jahre 1695 kam das Haus „zum schwarzen Adler“ mit der „von Alters her darin akkommodierten Apotheke“ in den Besitz eines gewissen Münzenrieder, der das Haus Nr. 205 erwarb und die Apotheke dorthin übertrug, wo sie sich bis zum Jahre 1889 befand. Mit der Apotheke ging auch die Benennung auf das Haus über, wie aus einer Urkunde vom Jahre 1706 ersichtlich ist, wo von einem „am Eck der Schloßstiege situierten, anjeko zum schwarzen Adler genannten Hause“ die Rede ist. — Die Lokalitäten der Apotheke sind mit einem Diplom der Kaiserin Maria Theresia geschmückt, worin dem Eigentümer Mathias Sallaba mit dem 29. Oktober 1763 der Titel eines „Königlich böhmischen Hofapothekers“ verliehen wird. — Im Jahre 1857 also vor 50 Jahren, kam die auf eine lange Vergangenheit zurückblickende Apotheke in den Besitz des Benjamin Fragner, nach dessen im Jahre 1886 erfolgten Tode sie auf seinen Sohn Dr. Karl Fragner, den jetzigen Eigentümer, überging. — Seit der Zeit, da die Apotheke in den Besitz der Familie Fragner gekommen war, erfreute sie sich eines immer besseren Rufes; denn es wurde mit unermüdetem Fleiße und großer Tatkraft an ihrer Vergrößerung und Vervollkommnung gearbeitet. Sollte doch die Apotheke Fragner der kranken Bevölkerung die Möglichkeit bieten, alle Arzneien, die neuesten inbegriffen, in der besten Qualität zu erhalten, sollte sie doch für Böhmen, Mähren und Schlesien eine Haupt-

niederlage aller Arzneimitteln, aller ärztlichen Behelfe zur Krankenpflege werden! — Die Geschäftslokalitäten wurden ständig erweitert, bis endlich im Jahre 1890, drei Häuser ankauf wurden und an ihrer Stelle ein großes Haus erbaut wurde, nach eigens für den Betrieb einer großen Apotheke ausgearbeiteten Plänen. — Alle die ausgedehnten Lokalitäten, die zur Herstellung der Arzneien dienenden Maschinen und die hochmoderne, nach Bedarf ständig ergänzte Einrichtung zu beschreiben, ist wegen Raummangels nicht möglich. Es ist das Urteil nicht nur der heimischen, sondern auch der fremden Fachleute, daß die Einrichtung mustergiltig, sehr zweckgemäß und geschmackvoll ist, daß es in ganz Böhmen, Mähren und Schlesien keine zweite Apotheke gibt, die sich einer solchen Einrichtung rühmen dürfte. — Die Apotheke Fragner ist durch ihre vorzüglichen Erzeugnisse in der ganzen Monarchie und weit über die Grenzen hinaus bekannt geworden, und wurde vom k. k. Handelsministerium mit dem Ehrendiplome so wie auch mit dem Ehrendiplome der internationalen Apothekerausstellung in Prag ausgezeichnet.

— **Ein fabelhaftes Gedächtnis** besaß der am 13. Sept. d. J. in Feldkirch verstorbene Generalvikar von Borsarlberg, Weihbischof Dr. Zobl. Dieses sein Gedächtnis bot ihm einen guten Ersatz für das im Alter fast vollständig verlorene Augenlicht. Der Verstorbene las jeden Tag jene heilige Messe, die für den Tag traf (Tagesmesse). Die Messgebete ließ er sich am Vorabende vorlesen und sprach am kommenden Morgen am Altar dann alles das auswendig. So machte er es in der Karwoche auch mit den Passionen und selbst mit der Weihe des hl. Deles am Gründonnerstag.

— **Die Leiche im Kirchturm.** Wie aus Paris gemeldet wird, wurde in der Kirche von Saint-Andree in einem Winkel des Glockenturmes die noch wohl erhaltene Leiche einer Mannesperson aufgefunden. Die Aerzte stellen fest, daß die Leiche sich mindestens schon 20 Jahre an diesem Orte befinden müsse. Wie es scheint, ist der Mann in dem Winkel des Turmes, der durch eine schwere Eisenür abgesperrt war, durch einen Zufall eingesperrt worden oder aber sich selbst abgesperrt und ist dort verhungert.

Zwei Gleichnisse.

Die Knospe, die der Lenz entfaltet
Und die von rauher Hand gepflückt,
Bevor zur Rose sie gestaltet,
Muß sterben, eh sie dich entzückt.

Es steht ein Baum im Birkenhaine,
In grünend, voller Jugendkraft,
Ein Medizinmann schröpft zum Weine
Ihm weg den süßen Lebenssaft.

Und da den Balsam er entzogen
Schleicht schmunzelnd sich das Männlein fort;
Doch, um sein bestes Blut betrogen,
Ist eines Tags der Baum verdorrt.

O Jugend, halt die Augen offen
Und fliehe der Verführung Spiel,
Denn um dein schönstes Lebenshoffen
Dich zu betrügen ist ihr Ziel.

Anton Viska.

Missionswesen.

Auf den Philippinen.

Seit dem spanisch-nordamerikanischen Kriege und insbesondere seit der Annexion der Philippinen durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika ist auf der durch 3 Jahrhunderte zu Spanien gehörigen Inselgruppe der Philippinen, deren Bewohner zum größten Teil katholisch sind, eine große Priesternot und religiöser Wirrwarr eingetreten. Die Ordensleute, welche früher fast die ganze Seelsorge und die Missionierung auf den Philippinen besorgten, wurden von Amerika zum großen Teil von den Philippinen verbannt, ohne daß ein genügender Ersatz an Welt- und Missionspriestern vorhanden gewesen wäre, so daß hunderte von katholischen Pfarreien gar keine Seelsorger haben. Dafür wurde die Zuwanderung protestantischer Missionäre der verschiedensten Sekten von Amerika geradezu gefördert, protestantische Schullehrer wurden zu tausenden in die staatlichen Schulen auf den Philippinen geschickt, die natürlich zur religiösen Verwirrung des seiner Priester beraubten Volkes beitragen. Kein Wunder, wenn durch die religiöse Gleichgültigkeit und die Hinneigung zum Sektenwesen auf diesen Inseln, wo ehemals das herrlichste katholische Leben blühte, stetig zunimmt. Trotz alledem findet man noch immer eine rührende Frömmigkeit bei den Filipinos. Wie groß die Priesternot ist, kann man aus dem Berichte des Generaloberen der Missionäre von Mill-Hill in den „Katholischen Missionen“ ersehen. Darnach kommen in der Diözese Jaro auf 1 1/2 Millionen Gläubige kaum 100 Priester, wo doch wenigstens 800 bis 1000 nötig wären, zumal sich die Katholiken auf 40 größeren und kleineren Inseln verteilen.

Viele dieser Inseln haben seit Jahren keinen Priester mehr gesehen. Selbst auf der großen Insel Panay sind zahlreiche Pfarreien ohne Seelsorger und sterben Tausende ohne priesterlichen Beistand.

Die acht Missionäre von Mill-Hill, meist in England gebildete Holländer und Deutsche, die seit Febr. 1906 in der Diözese Jaro wirken, arbeiten sich fast zu Tode, um die ungeheure Last der Seelsorgearbeiten zu bewältigen. Einer ist auch bereits ein Opfer seiner Berufstreue geworden.

„Die Arbeit,“ so schreibt der Obere, P. Verbrugge, „ist erdrückend. Die Krankenbesuche und Besuchgänge würden allein schon einen ganzen Mann beanspruchen, und der Beichtstuhl ist so hart und schwer, daß der Obere wohl oder übel die Zeit einschränken muß, will er seine Leute nicht alle zusammenbrechen sehen. Tag für Tag acht, zehn bis zwölf Stunden im Beichtstuhl, und dies bei tropischer Hitze, scheint des Guten ein bißchen zu viel.“

Die Filipinos haben eine große Andacht zum göttlichen Herzen, und das in Verbindung mit ihrer Liebe zum Rosenkranzgebet wird das Inselvolk retten. Letzten Mittwoch hielten unsere Priester 11 1/2 Stunden im Beichtstuhle aus, Donnerstag über 13 Stunden. Ich

allein reichte am Freitag 400 Personen die heilige Kommunion. Viele hatten noch nicht beichten können, und so waren am Freitag morgen noch so viele zu hören wie am Mittwoch und Donnerstag. Der Pfarrer saß also wieder im Beichtstuhle von 8 bis 12 Uhr morgens; dann kam er zu Tisch, und um etwas auszuruhen. Aber aus der Ruhe wurde nichts. Um 1 1/2 Uhr ließen ihn zwei junge Frauen bitten, sie sofort zu hören, da sie seit frühem Morgen gewartet hätten und noch nüchtern seien. Die armen Geschöpfe waren sehr hungrig. Viele Leute hier begnügen sich mit einer Mahlzeit im Tage. Ich reichte ihnen die heilige Kommunion — es war etwa 2 Uhr nachmittags — und dankte im Herzen Gott, daß er in diesem so hart geprüften Volke den Glauben so lebendig bewahrt habe.

Noch am selben Tage wurde ich gerufen, um einem Sterbenden die heilige Wegzehrung zu bringen. Den Weg brauchte ich nicht zu erfragen. Wenn die Glocke läutet, so hieß es, gehen Sie gleich zur Kirche, um das Allerheiligste zu holen, dann brauchen Sie nur den Leuten zu folgen. In der Tat warteten bereits 200 Kinder auf mich. Kaum begann ich mit dem Allerheiligsten einherzuschreiten, als dieselben laut den Rosenkranz zu beten begannen. Wo immer wir durch die Straßen des Dorfes kamen, da flogen die Türen auf; ganze Scharen von Frauen mit brennenden Kerzen kamen heraus und folgten. Bald waren an 500 Personen um mich herum. Das Haus des Kranken lag 1 1/2 englische Meilen vom Dorfe entfernt. Es war eine arme strohbedeckte Hütte, nicht viel besser als der Stall von Bethlehem, aber auf eine Strecke von wohl 50 Ellen weit war der Weg dahin mit Bambusmatten belegt, die Wohnung selbst mit weißen Tüchern verhängt und neben dem Krankenbette ein mit Statuen, Bildern und Blumen hübsch geziertes, kleiner Altar errichtet. Der Sitte gemäß hatten alle Nachbarn sich eingefunden, um zu helfen, und jeder seinen Teil zur Ausschmückung beigetragen. Als ich die guten Leute alle so andächtig beten und die arme kleine Hütte in eine saubere, reine, weiße Kapelle verwandelt sah, da sagte ich mir: O nein, der Glaube ist hier noch nicht erloschen. Es bedarf nur guter und eifriger Priester, um dieses Volk wieder aufzuheben. Alles war der schönste, schlichteste Ausdruck des Glaubens an das heilige Sakrament der Liebe unseres Herrn. O welch ein Jammer, daß ich nicht mehr Priester zur Verfügung habe; von allen Seiten ruft das Volk nach Priestern. Ich könnte morgen ohne weiteres 50 anstellen. Freilich müßten sie sich gefaßt machen auf Entbehrungen und harte Arbeit. Das Volk ist arm geworden; Kirchen und Pfarrwohnungen sind in argen Verfall geraten. Der größte Teil der Kirchensachen ist in der Revolutionszeit gestohlen worden.“

Möchte recht bald der schrecklichen Priesternot durch europäische Missionäre abgeholfen werden. Dazu ist freilich auch eine große materielle Unterstützung der katholischen Missionsanstalten dringend nötig.

Erziehungswesen.

Blicke ins volle Menschenleben.

Von Käthe Selchow-Deggendorff.

(Nachdruck verboten.)

II.

„In morte sumus!“

Wer einmal die Säle der Berliner Nationalgalerie durchstreifte, der ist gewiß lange sinnend vor einem Gemälde Arnold Böcklins stehen geblieben und hat der bedeutsamen Sprache gelauscht, die aus dem Bilde so eindringlich zu dem Beschauer spricht. Es zeigt den großen Schweizer Meister selbst in einer seltsamen Kameradschaft. Hinter ihm steht der Tod. Aber die Knochenhand hält nicht, wie sonst üblich, die Hippe, sondern eine Spielmannsfiedel. Drei Saiten sind schon gesprungen, auf der letzten geigt er weiter bis auch sie springen wird: das Lied vom Sterben. Halb abgewendet lauscht der Künstler, der Pinsel und Palette hält, der Weise, die der Tod hinter ihm geigt. Keine Spur von Furcht oder Grauen liegt auf der hohen, edlen Künstlerstirn, keine Spur von Angst oder Schrecken spricht aus den klaren Künstleraugen. Wie Andacht liegt es über das Antlitz gebreitet. Undächtig lauscht Böcklin mitten in der Vollkraft seines Schaffens der Melodie, die der absonderliche Kamerad ihm aufspielt. Es liegt etwas von dem sinnigen Zauber der Totentänze alter Meister in dem Bilde, etwas von der rührenden Vertrautheit mit dem Tode, die dem Sensemann das Kleid des Grauens abstreift und in ihm den Kameraden sieht, der uns von der Wiege an das Geleite gibt, bis das letzte Sandkörnlein im Stundenglas hinabgeronnen ist.

Für unsere Zeit sind Tod und Sterben zwei häßliche Worte, niemand gedenkt ihrer gern. Wohl nur sehr wenige schmücken heute noch ihr Heim mit einem Totentanze. Da ist es denn zum mindesten ein schöner Brauch, wenigstens einmal am Allerseelenfeste dem Gedanken an Tod und Sterben Raum zu gewähren und an den lichter- und blumengeschmückten Hügeln unserer Toten zu gedenken, daß auch uns der „Fürst der Toten“ abrufft, das dunkle Tal zu durchwandern. Trotz allen Grauens birgt der Tod eine seltsam verklärende Kraft in sich.

Wir Menschen von heute scheinen die Worte Salomos vergessen zu haben: „Alles ist eitel“, wir denken nicht mehr des mittelalterlichen Spruches: „Wir sind im Tode“. Denn niemals wurde so gearbeitet und geschafft für diese Welt wie jetzt. All die Gehezten und Geplagten, all die Hastenden, Ruhelosen möchte ich jetzt ein Stündlein hinausführen in das große Schweigen der Natur, daß sie ihre Seele reinbaden könnten in dieser lichten Klarheit der scheidenden Herbsttage! Da meint man alles mit anderen, fernsichtigen Augen zu schauen; und auch unser inneres Auge wird da hell und fernsichtig und schaut hinaus in eine andere Welt, der wir als unserer rechten Heimat, unserm Ruheplatz, entgegenpilgern. Stille rings die sonnendurchleuchteten Wälder und Auen, stille auch das Herz in der Brust. Nichts fühlt es von Vergehen und Sterben,

es blüht überall auf Reifen und Erfüllung; schmerzlos schließt sich der große Ring des Werdens.

Und der Reife großes Schweigen
Traumhaft durch die Lande weht,
Schmerz und Freude, ohne Neigen,
Heut' in gleichen Schalen schwebt.
Schwebt in Schalen, gleich bemessen,
Jedes Wünschen kam zur Ruh'. —
Reif geworden im Vergessen,
Meine Seele, bist auch du.

Wer reifen will, muß ein Werdender bleiben. Wohl betont man jetzt mehr als je das Recht der freien Persönlichkeit, gerade jetzt, wo man behaupten möchte, daß freie, reife, in sich geschlossene Persönlichkeiten immer seltener werden. Das liegt vielfach daran, daß wir zu rasch leben, daß wir zum stillen Werden und Wachsen, zum inneren Reifen keine Zeit mehr haben.

„Wenn ich erst groß sein werde!“ ruft das Kind und ersehnt ungeduldig die Zeit, wo es mit den Kinderschuhen zugleich den frohen Kindersinn und das Kinderherz ablegen kann, um unter die „Großen“ gezählt zu werden. Sehen wir uns nur mal unsere „alte“ Jugend an mit dem Gebaren der Alten, der vorzeitigen Satttheit und Blasiertheit. Gibt es etwas Traurigeres, als diese frühreifen Jünglinge und Mädchen, die so früh den Duft wahrer Kindlichkeit abgestreift haben? Und was haben sie dafür eingetauscht? Herzen, die in ihrer Lauheit träge schlagen, bei denen man friert, wenn man sich in ihre Gefühle zu vertiefen sucht, die weder ein Lachen noch die glühende Begeisterungsfähigkeit haben, durch die auch anderen das Herz warm wird.

Wohl mag die häufige Ueberbürdung der Kinder in Schule und Haus, die für den Kindesgeist oft bis aufs äußerste gespannten Anforderungen unserer höheren Lehranstalten unsere Jugend frühzeitig alt machen. Mag sein, daß sie Menschen heraubildet, die glauben, mit zwanzig Jahren in sich abgeschlossene Persönlichkeiten zu sein, die sich über Erfahrungen und Grundsätze des erfahrenen Alters hinwegsetzen, die oberflächliche Empfindungen als Münze der Ueberzeugung ausgeben, statt bescheiden Blatt für Blatt des großen Lebensbuches zu wenden, statt sich dessen bewußt zu bleiben, daß Stillstand Rückschritt bedeutet und wir nur als Werdende unter Sturm u. Sonne des Lebens innerlich reifen.

Die Eltern haben die Aufgabe zu erfüllen: die Jugend wieder Andacht vor dem Leben zu lehren. Das ist eine große und gewiß auch dankbare Erziehungsaufgabe. Goethe hat sich, wenn er auch in vielem nicht beispieldarstellend war, diese Andacht vor dem Leben bis in seine spätesten Tage bewahrt und ist darum ein Werdender geblieben, der mit Recht das Wort schreiben konnte: „Reif sein ist alles!“ Nur wer seine innere Bescheidenheit bewahrt, wer sich immer dessen bewußt bleibt, daß jeder uns gegönnte Tag ein Gottesgeschenk ist, wird den Pfad finden, der hinausführt aus der Wirrnis dieser Welt in die ewigen Hütten des Friedens. Wohl der Jugend, die jene Reifgewordenen sich Führer sein läßt. Von ihren Alterstagen wird es heißen:

Und um den Abend wird es
Lichte sein!

Gesundheitspflege.

Nervosität.

In unserm Zeitalter der ewig hastenden und jagenden Erwerbstätigkeit, der endlosen rauschenden Vergnügungen und schädlichen Gewohnheiten der Lebensführung, gibt es viele Menschen mit geschwächter Lebenskraft, mit empfindsamen Nerven. Nervöse heißt man sie und das Wahrzeichen ihres Leidens ist vor allem eine allzuleichte Aufregbarkeit des Gemütes, die wiederum ungünstig auf die Kräfte des Körpers und Geistes wirkt. — Manche darunter leiden schon von Geburt aus an schwachen Nerven. Diese letzteren sind eben ein übles Erbstück, das sie von ihren Eltern, ohne deren Willen natürlich, mit auf den Lebensweg bekommen haben, da ist freilich nicht viel zu machen. Umgießen kann man einen Menschen nun einmal nicht wie etwa eine miffratene Glocke oder einen krummen zinnernen Teller, und das Höchste, was die Chirurgie bis jetzt geleistet hat mit ihren Operationstechniken, ist vielleicht das Aufheilen einer neuen Nase aus Hühnerfleisch; ein Auswechseln von Nerven und Vertauschung schlechter durch gute ist ihr noch nicht gelungen. Es würde auch wohl kein gesunder Mensch seine gesunden Nerven hergeben wollen. Und von wem sonst sollte sich ein Mensch noch Nerven ausborgen wollen. Da ist also nichts zu machen mit den angeborenen schlechten Nerven. Das will getragen sein! Immerhin aber kann man zusehen, daß das Uebel möglichst gemildert wird und daß man nicht durch eine verkehrte Lebensweise die an sich bloß schwachen Nerven zu kranken Nerven mache. Man soll also auch in dem Falle, daß man von Geburt aus schwache Nerven hat, darauf bedacht sein, sich durch eine einfache Lebensweise, vorsichtige Abhärtung, vernünftige Pflege von Verbesübungen und Bädern so viel als möglich zu stärken. Eine Hauptgefahr für den Nervösen ist die leichte Erregbarkeit. Ein Nervöser ärgert sich leicht, kommt in große Aufregung des Gemütes. Diese wieder wirkt schädlich auf die Gesundheit, macht die schwachen Nerven und das schwache Herz wirklich krank und kann so, wenn öfter auftretend, den an sich kleinen Geburtsfehler zum unerträglichen und sehr gefährlichen Leiden verstärken. —

Eine Generalregel für jeden Nervösen ist daher die, sich soviel wie möglich die Gemütsruhe zu bewahren. — „Mensch, ärgere dich nicht!“ Das ist das große Gebot, das für jeden Menschen schon, für jeden Nervösen aber mit doppelter Geltung zu beachten ist.

Vor allem soll jeder Nervöse jegliche Störung der Nachtruhe, jedes Unausgeschlafen sein möglichst vermeiden. Stets mit pünktlicher Regelmäßigkeit sein Nachtlager aufsuchen, keine Nachtschwärmereien mitmachen, das hat schon so manchen Schwächling auf die Beine geholfen. Dann aber vor allem, wie schon gesagt, die Gemütsruhe bewahren! Mancher wendet da ein, das könne er nicht, das sei ihm unmöglich, es gäbe zu vieles, was ihn ärgere. Ein solcher Mensch belügt

sich selber. Das hängt ganz allein vom festen Willen ab, und den kann auch der Schwächste haben. Meistens wird sich der Nervöse selber sagen müssen, daß es eigentlich lauter Kleinigkeiten sind, über die er wild wird. Ja oft sieht man, daß so ein nervöser Onkel beim größten Unglück ruhig und kalt bleibt, eben weil da nichts zu ändern daran ist, bei der lächerlichsten Kleinigkeit aber in Wut gerät. Hat er aber erst gelernt, sich über Kleinigkeit nicht zu ärgern, ruhig zu bleiben, über sie hinwegzusehen als ob sie nicht da wären, dann wird er sich auf einmal selber darüber wundern, welche schöne Ruhe ihm jetzt Tag für Tag im Herzen wohnt und welches wohlige Gefühl das für seinen Geist und Körper zur Folge hat. Auch wird er mit jedermann aus seiner Umgebung dann besser übereinkommen und das wird wiederum auf sein Gemüt von günstiger Rückwirkung sein. — Ein Nervöser, der einmal gelernt hat, sich selbst zu beherrschen und sich über Kleinigkeiten und auch größere Widerwärtigkeiten nicht mehr unnötig aufzuregen, hat den größten Schritt zur Besserung seines Loses oder zur völligen Gesundheit schon gemacht. Letzteres gilt vor allem auch für solche, die nicht von Geburt an schwach sind, sondern durch Ueberanstrengung oder ausschweifendes Leben nervös geworden sind. Sie haben im Gegenteil zu dem von Geburt Schwachen, Aussicht, wieder zur vollen körperlichen und geistigen Kraft zu gelangen, wenn sie vernünftig sein wollen und darum rufen wir auch ihnen vor allem zu: „Mensch, ärgere dich nicht!“

Für Haus und Küche.

Erdäpfelsauce mit Sardellen. Ein halbeigroßes Stück Butter läßt man zerfließen, darin röstet man 4 Messerspitzen grüne Petersilie und Zwiebel, nebst einem Löffel voll Mehl; sodann kommen 2 bis 3 Stück feingeschnittene Sardellen und 4 Stück gekochte, passierte Erdäpfel dazu. Alles wird gut verrührt, Rahm und etwas Milch aufgegossen, das nötige Salz dazu gegeben und, nachdem die Sauce aufgekocht hat, wird dieselbe zu Rind- oder Schöpfensfleisch angerichtet.

Schwäbische Kartoffelbrötchen. Zu 24 Deka gesottener, geriebener Kartoffeln mischt man 6 Deka Zucker, etwas Zimmt, Zitronenschalen und Muscatnuß, bröseln 6 Deka Butter damit ab und macht es mit 1 Ei zu Teig. Man rollt ihn fingerdick aus, sticht runde Fleckchen daraus und bestreicht diese auf dem Bleche vor dem Backen mit Butter.

Kindsschnitzel mit Rahm. Fingerdicke Schnitzel werden geklopft, gesalzen, gepfeffert und ungefähr 1 Stunde liegen gelassen, sodann auf beiden Seiten schnell in heißer Butter schön gebraten, in eine Bratpfanne gelegt, saurer Rahm darüber gegossen und noch einige Zeit in der Röhre gebraten. Mit Semmelknödel werden die Schnitzel serviert.

Magoutsuppe. Ein großes Stück Butter läßt man zerfließen, läßt darin 2 bis 3 Löffel Mehl anlaufen und gießt mit Rindsuppe auf. Petersilie, Sellerie und Karotten

läßt man mit 1/4 Kalbskopf weichkochen; dann wird das Wurzelwerk mit der Suppe durch ein Haarsieb passiert, Fleisch vom Kalbskopf wird in kleine Würfel geschnitten; eine kleine Karfiolrose wird weichgekocht, in kleine Stücke zerteilt und dann alles in die Suppe gegeben und angerichtet; gebähte, länglich geschnittene Semmeln gibt man separat dazu.

Für den Landwirt.

Ueber die Fütterung des Pferdes.

Es war einmal ein Dichter im alten heidnischen Rom, der hat seiner Zeit zu Nutz und Frommen das Sprüchlein gesungen: „Was Du tust, tu mit Verstand und erwäge das Ende.“ — Seitdem sind noch gar viele Verse geschmiedet worden, aber nicht immer solche, die den Nagel so auf den Kopf treffen wie dieser. — Besonders heutzutage kann man sagen, daß, wer irgend notdürftig lesen und schreiben kann und sonst weiters nichts besonderes gelernt hat, sich hinsetzt und Verse macht, damit er der Welt den Beweis bringe, daß auch seine Persönlichkeit nicht darf als unwichtig gescholten werden. Es herrscht darum zurzeit auch die reinste Dichtersucht unter der Menschheit, und auch da möchte man darum nicht nur diesem und jenem, sondern vielen, sehr vielen recht laut in die Ohren rufen: „Was Du tust, tu mit Verstand und erwäge das Ende“, und verstehst du das nicht, so laß das Verseschmieden lieber bleiben.

Das Sprüchlein ist aber nicht allein aufs Versemachen anwendbar, sondern auf alle Verrichtungen samt und sonders, die in den Bereich menschlicher Handlung fallen. Vor allem paßt es auch aufs Essen und Trinken. Wie gar manchem sonstigen Biedermann hat man nicht mit Recht mahnend zuzurufen: Ich und trink mit Verstand und bedenke das Ende! Vor allem beim Trinken, denn dabei richten Unverstand und Gedankenlosigkeit oft die heilosesten Schäden an. Und was für den Menschen gilt, das gilt auch für das Tier.

Auch dem Pferde z. B. soll der Fuhrmann die nötige Zeit lassen, daß es mit Pferdeverstand wenigstens sein Futter fressen kann. Dazu gehört Ruhe und zu dieser ausreichende Zeit. Soweit es möglich ist, soll man daher dem Pferde soviel Rast gönnen, daß es nach der Fütterung auch noch eine Weile ruhig verdauen kann. In der Früh läßt sich ja das am wenigsten schwer durchführen. Da heißt's halt ein bißchen zeitig aufstehen und das Pferd so früh abfüttern, daß es nach dem Verzehren seines Frühstücks noch eine gute Weile zur Stallruhe hat. 1 1/2 Stunden sollte man, wenn irgend möglich, zur Morgenfütterung der Pferde einhalten. Auch das Pferd merkt sich bald, wie lange es etwa ungestört sein können und gewöhnt sich bei der längeren Rast, die man ihm regelmäßig gewährt, an ein ruhiges und langsames Fressen. Die bessere Ausnützung des Futters und die vermehrte Leistungsfähigkeit der Zugtiere wird die angenehme Folge einer solch vorsichtigen und tierfreundlichen Behandlung sein. Ein Pferd dagegen, das man zwingt, hastig zu fressen und übel angestopft gleich wieder zu arbeiten, wird schlecht ver-

dauen, sich unbehaglich fühlen, stark schwitzen, sich leicht erkälten und stets in Gefahr sein, plötzlich zu erkranken. — Auch kann man in der Weise ein gutes Auge auf die Fütterung des Pferdes haben, daß man die schwer verdaulichen Futtermittel ihm erst abends reicht. Also den Hafer z. B. in der Frühe, das Heu dagegen am Abend. Wasser soll man dem Pferde vor der Trockenfütterung (Hafer) und nicht nach derselben reichen. Es wird ihm dann besser schmecken. Selbstverständlich kann man ihm nach der Fütterung ebenfalls Wasser anbieten. Aber es wird, wenn es vor der Fütterung den Durst schon hat löschen können, nicht viel mehr davon nehmen und wird darnach auch bei der Arbeit nicht soviel schwitzen müssen, als wenn es unvermittelt vor derselben viel Wasser aufgenommen hat. Wie oft kommt es auch vor, daß ein Pferd keinen Appetit vor der gefüllten Krippe zeigt. Die Schuld ist dann meist der ungestillte Durst. Darum ist's am besten, dem Pferde das Trinken vor dem Hafer zu geben.

Lustige Gese.

Im Coupé. Acht Reisende sitzen in einem Coupé und sieben von ihnen rauchen. Plötzlich fragt der Nichtraucher mit ausgesuchtester Höflichkeit: „Es stört wohl die Herren nicht, daß ich nicht rauche, nicht wahr?“

Lakonisch. Er: „... Also neue Toiletten willst Du schon wieder und ein Automobil? Na, ich bin wirklich neugierig auf das Ende Deiner Wünsche!“ — Sie: „Stende!“

Kindermund. Papa: „Ich habe niemals gelogen, als ich ein Knabe war. Willi.“ — Willi: „Wann hast Du denn damit angefangen, Papa?“

Rätsel-Aufgaben.

Rebus.

Hoffnung	Ehen	g t
das	erst	t br t
die die	Rabe	s o r
die die	g	

Quadraträtsel.

S	S	S	S	Fr	cht
E	E	E	B	Organ	
A	A	N	N	Berg	
I	I	L	L	Stadt	

Rätsel.

Soll nicht das Ganze dich erdrücken,
Wenn einst die erste wird dein Herz
So mög' dir Gott die zweite schicken,
Um zu besiegen deinen Schmerz.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

I. (Diamanträtsel)

K
M O B
K E L L E
K O L U M N E
K O L U M B I E N
K N E B E L N
B E I N E
N E U
N

2. (Quadraträtsel.)

L I M A
I G E L
M E H L
A L L E

3. (Ziffernrätsel)

W: spe, J: ller, L: und, F: iele, S: piel, B: ille, U: rne, N: ispen, G: lend, M: ull. W: idspuren.

Auf folgende Rätsellöser entfallen Preise durch das Los: Hochw. Joh. Janisch, in Laubendorf; Hochw. Lambert Becker, Embach, Salzburg; Joh. Michel, Reichenberg; Emil Böhm, Hohenbrütz.

Karlskirche Warnsdorf.

Öffentliche Ausschreibung.

Bei jedem Baue werden die einzelnen Arbeiten durch öffentliche Ausschreibungen vergeben. In unserer neuen Kirche müssen wir nun daran denken, die Fenster zu bestellen; denn es werden ihrer gar viele gebraucht, große und kleine und diese sind nicht gleich fertig. Die Firmen, welche solche Fenster liefern, haben sich bereits in großer Anzahl gemeldet; aber darum handelt es sich nicht. Das Wichtigste ist, wer diese Fenster bezahlt. Darum wenden wir uns in dieser öffentlichen Ausschreibung an die p. t. Wohlthäter von nah und fern, uns diese Sorge und Last gütigst abnehmen zu wollen.

Durch Stiftung eines Fensters kann sich jemand ein bleibendes Denkmal für die ganze Zukunft errichten.

Solche Fenster können auch zum Andenken an verstorbene Angehörige als ein dauernder Beweis der Unvergessenheit betrachtet werden, denn Grabsteine verwittern, Friedhöfe werden eingeebnet — aber die Fenster in der Kirche bleiben zur steten Erinnerung erhalten.

Es können auch mehrere Familien sich zusammenschließen zu diesem guten Werke. Vorläufig genügt uns die Versicherung; die Zahlungen können ratenweise verteilt werden.

Die Fenster sollen nicht prunkvoll sein, sondern einfache zarte Teppichmuster, damit der Betrag nicht zu hoch ausfällt.

Wir lassen nun die Zahl und den Kostenpreis zur gefälligen Auswahl folgen und werden nach einiger Zeit über den Erfolg unserer Ausschreibung berichten.

Im Presbyterium (d. h. beim Hochaltare) sind 4 Fenster	à 500 K
Im Schiff der Kirche sind 8 Fenster	400 "
Auf den Emporen sind 4 Fenster	300 "
Im Seitenschiff sind 2 sehr große Fenster	1100 "
Auf dem Chore die große Fensterrose	900 "
Ringsherum im Schiff 26 kleinere Fenster mit Symbolen verziert	100 "

Kirchenbauverein Warnsdorf.

Jos. Hirschmann, Rat., Jos. Funf, Dechant, Kassier, Vorstand.

Anmerkung. Für die verehrlichen Leser der „Hausblätter“ möchten wir gern die große Fensterrose auf dem Chore, welche durch die ganze Kirche leuchten wird, verziert mit dem Namenszuge Mariä und mit weißen und roten Rosen umgeben — hinweisend auf die Anrufung: „Du geistliche Rose“ — reservieren. Wenn jeder Leser nur eine Zehnellermarke spendet, so sind die Kosten dieses Fensters gedeckt. Wir wollen also die einzelnen Gaben für diesen Zweck zusammen tun und hierüber Bericht erstatten. Die Obigen.

Resultat. Warnsdorf K 0:40; Niedergrund zweimal K 0:50; Schönlinde K 1.—; Reichenau a. R. K 0:40; Baden K 1.—. Im Ganzen eingekommen K 32:60; also „es tröpfelt“; drum herzlichsten Dank und „Bergeltis Gott“! Wir bitten um ferneren Regen. Die Obigen.

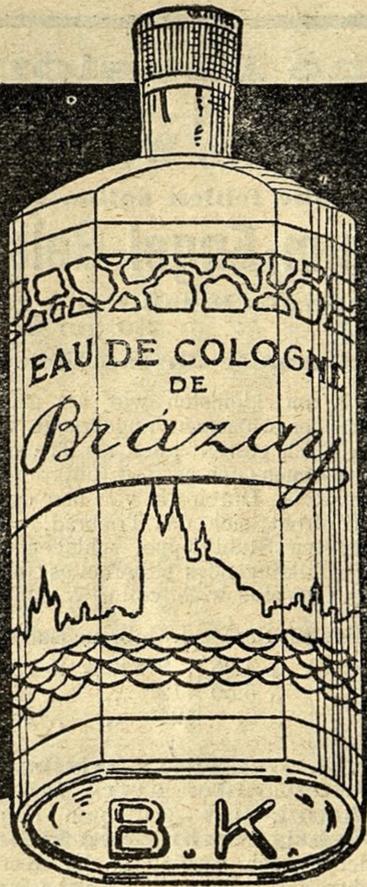
EAU DE COLOGNE DE BRÁZAY

Beliebtester und feinsten Toilette-Artikel!

Wegen seines aussergewöhnlich feinen und vornehmen Duftes und erstklassigen Zusammensetzung alle anderen als Eau de Cologne bekannten Toilette-Artikel **übertreffend**. Intensiv riechend! **Erfrischend** und **kräftigend** (muskelstärkend). **Nervenberuhigend!** In Flaschen à —,50, 1.—, 2.— u. 4.— K.

Überall erhältlich, wo nicht, wende man sich an

BRÁZAY, Wien, III | 2, Löwengasse 2.



Kälbermehl,



bestes und billigstes
Milchermittel zur
Aufzucht von Jungvieh.

**Ueberraschende
Erfolge!**

Für Züchter von jungen
Kälbern, Schweinen
und Fohlen.

**10 Kilo reichen
zur Aufzucht eines Kalbes**

5 Kilo versenden franko jeder Poststation gegen
Nachnahme von 3 Kronen. Bei Abnahme von
mind. 25 Kilo ab Bahn Neuern 40 Heller per Kilo
Fleisch's Melasse-Kraftfutter bietet ein
billiges, durch seinen hohen Zuckergehalt und die
sehr nahrhaften Grundstoffe ausgezeichnetes Zusatz-
futter für Mast- u. Milchvieh, Pferde,
Schafe, Schweine und kosten 50 Kilo ab
Bahn Neuern inklusive Sach 6 Kronen. Er-
klärungen und Gebrauchsanweisungen franko
und gratis.

Große Erfolge garantieren:
A. Fleisch und Fohn,
Kraftfutter-Erzeugung,
Neuern, Nr. 50 Böhmen.

Bestes Mariengebets-
buch für Jedermann:

Maria, unsere Trösterin.

Rath, Andachtsbuch v. J. Kremer.
Ausg. I. Feindruck. 7. Aufl. In
den Preisen Mark 1,65, 2,00,
2,40, 3,75 und teurer.

Ausgabe II mit großem Druck.
5. Aufl. In den Preisen von
Mk. 1,50, 2,—, 2,50 und teurer.

Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.)
Verleger des Heil. Apostol. Stuhles.
Erhältlich in der Buchhandlung

A. Opitz, Warnsdorf.

Das beliebteste und beste
Jungfrauen-Gebetbuch ist:

Jesus und die christl. Jungfrau

Lehr- und Gebet-
buch für Jung-
frauen von P.
Waldner, S. J. 720
Seiten. In den
Preisen v. Mk. 1,65,
2,00, 2,40, 3,75
und teurer.

Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.)
Verleger des Heil. Apostol. Stuhles.
Erhältlich in der Buchhandlung

A. Opitz, Warnsdorf.

Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9-60; 5 Kilo
bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiche geschliffene
K 18-26; 5 Kilo schneeweiße daunenweiche geschliffene
K 30-36; 5 Kilo Halbdauen K 12, 14-40, 18; 5 Kilo
schneeweiße daunenweiche ungeschliffene K 24-30,
Daunen (Flaum) à K 3-60, 4-80, 6, 6-60 per 1/2 Kilo.

Versand franko per Nachnahme.

Umtausch u. Rücknahme gegen Porto-
vergütung gestattet. Bei Bestellungen
bitte um genaue Adresse.

Benedikt Sachsel, Sobes 2,
Post Pilsen, Böhmen.



HUSTENDEN

Kindern und Erwachsenen

verschreiben Aerzte mit bestem Erfolge

THYMOMEL SCILLAE

als ein schleimlösendes, schleimabsonderndes den Krampfhusten
milderndes und beruhigendes und die Atembeschwerden behebendes
und deren Anahl verminderndes Mittel. — Hunderte von Aerzten
haben schon ihre Gutachten über die überraschende prompte
Wirkung des Thymomel Scillae bei Keuchhusten und anderen
Arten des Krampfhustens abgegeben.

Bitte Ihren Arzt zu befragen.

1 Flasche 2-20 K. Per Post franko bei Voraussendung von 2-90 K.
3 Flaschen bei Voraussendung von 7— K. 10 Flaschen bei
Voraussendung von 20— K.

Erzeugung und **B. FRAGNER'S APOTHEKE**

Hauptdepot in k. k. Hoflieferanten Prag-III., Nr. 203.

Erhältlich in den meisten Apotheken.

Achtung auf den Namen des Präparates des
Erzeugers und die Schutzmarke.



Glas-Christbaumschmuck

verleiht dem Weihnachtsbaum unbeschreibl. Zaubervacht!
Zum spottbilligen Preise von nur K. 7.— vollst. frei Haus
(also einschl. Zoll- u. Verzollungsgeb., Porto und Verp.)
versende meine weltbekanntesten überaus reichhalt. Pracht-
sortimente Glas-Christbaumschmuck, enthaltend 320 Stück
aller best. u. größ. diesjähr. Neuheiten in nur erstklass. un-
erreicht feinst. echt versilberter u. bemalter Ausführung als:
wunderschön mit leon. Silberdraht umspinnene ca. 7 cm
große Feidenkugeln, Häschen im Gl., Läut. Glöckchen, Girten mit
Schalmei, prächtig glitz. Edelobst in nat. Größe, Kugeln mit
reiz. Malerei, Eiszapfen, Brillant-Strangluceln, Phantasie-
siefach, etc.; ferner die so viel begehrten überaus prächtigen
Saison-Neuheiten, wie Kästchen aus Pantoffel-
legend, prachtvolle süßl. Engel. und reiz. Fächer mit
Seidengarnitur in allen Farben zart überhaucht (jogen. Ser-
pentin-schmuck), prachtv. glitz. Blumen, reiz. Kränzen,
Papageien mit nat. Federn in prächt. leucht. Silber-



strahlenring sitzend, sowie 2 auf das Großart. ausgef. mit venet. Tau- u. Silber-
glimmer, prachtv. dicker Violinen aus Glas. — Zu demselben Preis liefere:
Sortiment II enth. 200 Stk. der obig. Gegenst. in noch größ. feinst. Ausführung. od.
Sortim. III, mit ebenf. 200 gr. Sachen in prachtv. nur weißer u. Silberaus-
führung. — Zur gefl. Weiterempfehlung wird allen Sendungen 1 prächt. Kronen-
Christbaumspitze mit darauf stehender hl. Maria mit dem Christuskinde (üb.
20 cm groß, das Herrlichste, was in Baumspitzen existiert!) gratis beigelegt. —
Das tatsächlich Neueste und Herrlichste für den Weihnachtsbaum sind meine
Christbaum-Engelglocke aus seidenfein. gesponnenem, prachtvoll gewelltem Glas!
Das wie echt Silber glitz. Engelglocke wird nach beend. Schmückung des Baumes wie ein
duft. Schleier über dens. ausgebreitet und gewährt dieser dann einen wahrh. herzerheb.
und unbeschreibl. schönen Anblick. Jedes der obigen 3 Sortimente mit 1 meiner einzig
schön. Engelglocke nur K. 8.50, mit 2 Glocken u. 2 der obigen reiz. Baumspitzen
(3. Teilen eingerichtet!) nur K. 10.— fr. Haus pr. Nachn. (Glocke allein verb. nicht
verb.) — Sortimente f. Wiederverkäufer mit 670 Stk. feinst. Gegenst. — od.
mit 438 Stk. in noch größ. allerfeinst. Ausführung — (m. je 2 Gratis-spitzen!) nur
K. 13.25, mit 1 Probe-Engelglocke nur K. 14.30 pr. Nachn. einschließlich aller Spesen.
A. O. Wagner Lieferant **Lauscha (Sachs.) 45.**
für all. Hof- u. Militär-
Tausende unverl. eingegang. Dankschreiben beweisen die Preiswürdigkeit meiner Ware.

Gebetbücher des eigenen wie auch fremden
Verlages in großer Auswahl,
schöner Ausstattung und diversen
Preisen zu haben in der Buchhandlung **A. Opitz, Warnsdorf.**

Herrliche Illusion!

Registriertes Muster.

Gesetzlich geschützt.

Der prächtigste Schmuck des Weihnachtsbaumes, welcher in keiner christlichen Familie fehlen sollte, ist mein verbessertes brillantes Christbaum-Engel-Geläute Nr. 1



ganz aus Metall mit 6 vergoldeten Engeln, 30 cm hoch,

Garantie für tadelloses Funktionieren.

Kann am kleinsten wie am größten Baum sofort durch einfaches Aufsetzen angebracht werden. Dasselbe ist auf den Tisch gestellt auch als Tischgeläute zu benützen. Auf den warmen Ofen postiert, funktioniert dasselbe ohne Kerzenflamme. — Durch die von den drei Kerzen erzeugte warme Luft dreht sich das Triebrad, die daran befestigten verbesserten Stahlklöppel schlagen an die drei Glocken und ein wohlklingendes silberhelles Geläute ertönt, das jung und alt in eine weihevoll, Weihnachtstimmung versetzt.

Preis samt Karton u. Gebrauchsanweisung per Stück **K 1.50.**

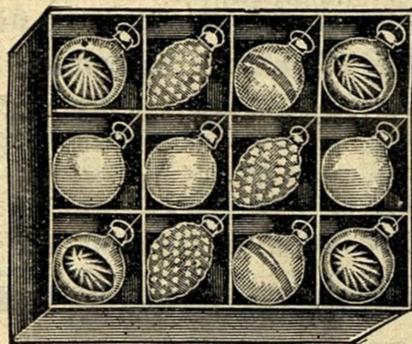
3 Stück K 4.25	9 Stück K 12.—	36 Stück K 43.50
4 „ „ 5.50	12 „ „ 15.—	50 „ „ 58.—
6 „ „ 8.—	24 „ „ 29.—	100 „ „ 112.—

Nr. 2. Dasselbe Christbaum-Engelgeläute in hocheleganter extra fein vernickelter Ausführung mit gedrehten Glockensäulen und drei prächtig strahlenden Silber-Lamettablumen, welche nach Anzünden der Kerzen einen wunderbaren Lichtreflex geben, in Karton samt Gebrauchsanweisung per Stück **K 2.—**

3 Stück K 5.50	9 Stück K 15.50
4 „ „ 7.25	12 „ „ 20.25
6 „ „ 10.50	24 „ „ 39.50
36 Stück K 57.50	
50 „ „ 77.50	
100 „ „ 150.—	

Neuester

Glas-Christbaumschmuck



12 Stück sortiert, sorgfältig in Karton verpackt, je nach Größe und Ausführung der Gegenstände zu **K 0.40, 0.60, 0.70, 0.80, 1, 1.20, 1.50, 2**, 6 Stück in Karton, je nach Größe und Ausführung der Gegenstände zu **K 0.75, 0.90, 1, 1.20**. Lametta (Engelhaar), Silber od. Gold, per Kuvert **10 h**, Nußdraht, 100 Stück **20 h**, Ketten aus Glaskugeln $1\frac{1}{2}$ bis 2 m lang, je nach Größe der Kugeln **K 0.90, 0.95, 1.20, 1.40**, Christbaumkerzen, 24 Stück in Karton **50 h**, größer, 15 Stück in Karton **58 h**, Kerzenhalter per Dutzend **50 h**.

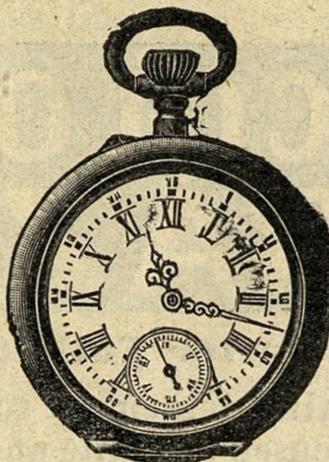
Weihnachts-Prämie. Jeder P. T. Käufer, welcher in der Zeit vom 1. Sept. bis 30. Novb. eine briefliche Bestellung im Mindestbetrage von K 40 auf einmal macht, erhält als Weihnachts-Gratis-Prämie einen Alarm-Wecker Nr. 4343 mit nachleucht. Zifferblatt u. einen Kalender pro 1908 beige packt.

Umtausch gestattet oder Geld retour, daher kein Risiko. Versand per Nachnahme oder Vorausbezahlung.

Am vorteilhaftesten geschieht die Bestellung am Abschnitte der Postanweisung. Es ist **unumgänglich notwendig**, in Bestellbriefen oder Bestellkarten zu bemerken, daß die Zusendung per Nachnahme gewünscht wird oder der Betrag per Postanweisung abgegangen ist. Auch liegt es im Interesse eines jeden Bestellers, seinen Auftrag tunlichst vor dem 15. Dezember einzusenden, da die Post nach dem 15. Dezember infolge des riesigen Andranges nicht so rasch expediert als bei normalem Verkehre. Bestellungen richte man daher **rechtzeitig**

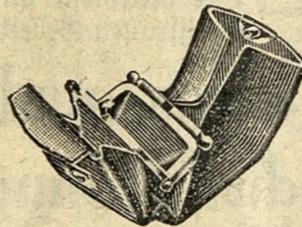
an die **I. Uhrenfabrik in Brüx Hanns Konrad, k. u. k. Hoflieferant in Brüx Nr. 1884 (Böhm).**

Verlangen Sie meinen reichillustrierten Hauptkatalog mit 3000 Abbildungen, welcher Ihnen sofort umsonst u. portofrei zugesandt wird.



5 Kronen

eine echte **Schweizer-System Roskopf-Patent-Anker-Reмонтuhr** mit massivem, solidem zugfedergeschütztem Schweizer Ankerwerk in echt. mit Schutzplombe versehenem Nickelgehäuse mit Charnierdeckel, Ovalbügel, 36 Stund. gehend (keine 12 Stundenuhr), verzierte u. vergoldet. Zeiger, genauest reguliert, mit 3jähr. Garantieschein, per St. **K 5**, 3 St. **K 14**. Mit Sekundenzeiger **K 6**, 3 Stück **K 17**. Reichste Auswahl in meinem Hauptkatalog.



Nr. 7223. Portemonnaie aus einem Stück hellbraunes Saffianleder, große Zehntasche, 4 Fächer, Federinnenbügel, Nickelzugschloß, 9 cm. lang, 6 cm. breit **K 1.50**. — **Nr. 7202. Billiges, gutes Portemonnaie** aus einem Stück stark glattem Leder gefaltet, mit Ia. Rindlederklappen, 4 Fächer, 9 cm. lang, 6 cm. br. **K 1.35**. Bessere Portemonnaies zu **K 1.85, 2.10, 2.80, 3.10, 3.50, 3.80, 4.20** und höher.

Bitte Katalog zu verlangen!

Haarlemer Blumenzwiebeln



Nachstehendes Sortiment von 500 prächtigen Blumenzwiebeln für den Garten portofrei ins Haus für 14 Kronen: — 20 Pracht-Hyacinthen all. Farben, 30 Tulpen divers, 30 Monströse- oder Papagei-Tulpen, 20 Crocus, 20 Scilla Belgica, 20 Stern von Bethlehem, 30 Narzissen, 50 Scilla Sibirica, 10 wohlriech. Jonquillen, 20 Schneeglöckchen, 30 grossblumige Ixia, 20 Trauben- oder Perl-Hyacinthen, 20 Ranunkeln, 30 Anemonen, 10 Feder-Hyacinthen, 10 Schneeglänze, 100 spanische Pracht-Iris, 30 Allium.

Die Hälfte dieses Sortiments, somit 250 Blumenzwiebeln für Kr. 8.— portofrei. Sortiment von 200 Blumenzwiebeln für das Zimmer für Kr. 12.— zum Treiben in Töpfen, Kistchen, Schalen u.s.w.: 20 Pracht-Hyacinthen, 10 allerfrüheste weisse römische Hyacinthen, 30 herrliche Tulpen in 10 Sorten, 20 Trompeten-Narzissen, 10 Tazetten-Riesen extra, für Cultur auf Wasser, 10 wohlriech. Jonquillen, 20 Riesen-Schneeglöckchen für Töpfe, 10 Scilla Sibirica, 10 weisse Allium, 10 Fritillaria Kibitzblume, 10 Schneeglänze, 20 farbige Crocus, 10 Winter-Aconiten, 10 Freesia. Die Hälfte dieses Sortiments somit 100 Blumenzwiebeln zum Treiben für Kr. 8.— portofrei. Zahlbar per Postanweisung oder gegen Nachnahme. Illustrierter Hauptkatalog gratis und franko. Wir leisten ausdrücklich Garantie für eine herrliche Farben- und Nuancenwahl.

Johs. Telkamp's Welt-Gartenbau-Etablissement, Hillegom-Haarlem-Holland. K. K. Hoflieferant. Gegründet 1869.

Gute Existenz.

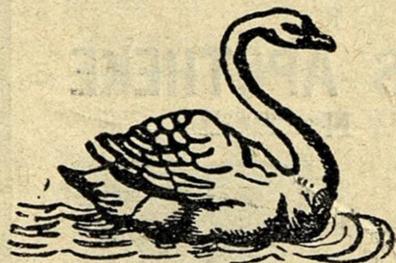
Junge Leute erhalten kostenlos ausführl. Prospekt der Landwirtschaftl. Lehranstalt u. Lehrmolkerei, Braunschweig, Madamenweg 158. — Tausenden von Stellenungen besetzt. Dir. Krause. In 15 Jahren über 2800 Schüler.

Briefmarken.

Prachtvolle Auswahlsendungen versende auf Wunsch an Sammler von mir garantiert echt, tadellosen Briefmarken mit 50—70 % Rabatt unter allen Katalogen. **A. Weiß, Wien I., Adlbergasse 8.** (Filiale London) Eintauf.

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, geschliffene, gute **K 2**, bessere **K 2.40**; 1 Kilo weiße, flaumige, geschliffene **K 3.60**, **K 5.10**; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene Herrschaftsfedern **K 6.40**, **K 8.—**; 1 Kilo graue Daunen (Flaum) **K 6.—**, **K 7.—**; weiße **K 10.—**, allerfeinsten Brustflaum **K 12.—**; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

Fertige Betten

genügend gefüllt, aus federdichtem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanjing, (Bettinlett), 1 Tuchent 170 cm lang, 116 cm breit mit neuen, grauen, dauerhaftesten Federn **K 10.—**; mit feinen, grauen, flaumigen Federn **K 12.—**, **K 14.—**; mit feinsten, grauen Daunen **K 16.—**. 1 Kopfkissen 80 cm lang, 58 cm breit **K 2.80, 3.40, 4.—**. Versand gegen Nachnahme von **K 15.—** an franko. Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour. **S. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.**

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleich

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. buntd. Julett's, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirrtücher und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolweberei“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.